

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

61 (13.3.1943) [13.3. u. 14.3.1943] Samstag u. Sonntag

Verlag und Schriftleitung

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Verlag und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Kaiserplatz 23, Postfach 1000, nachts nur 9552, Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Kaiserplatz 23, Postfach 1000, Karlsruhe 19800, Telekommunikationsamt: Karlsruhe, Postfach 1000, nachts nur 9552, Hauptgeschäftsstelle in Stadt und Land, Geschäftsstellen in Bad. Baden-Baden, Bruchsal u. Offenburg, Die Wiedergabe eigener Verichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. — Für unübertragene Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
General-Anzeiger für Südwestdeutschland

Bezugs- und Anzeigenpreise

Bezugspreis: Monatlich 2.— R.M. für den Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1.70 R.M. Auswärts 2.00 R.M. Bezieher durch Boten 1.70 R.M. einschließlich 13.4 R.M. Förderungsgebühr zusätzlich 30 R.M. Trägertohn, Post- und Bezieher 2.06 R.M. einschließlich 18.0 R.M. Förderungs-Gebühr und 36 R.M. Postgebühren. Bei der Post abgeholt 1.70 R.M. — Abbestellungen nur bis zum 20. des Monats auf den Monatsbogen. — Anzeigenpreis: 3. R.M. Kreislinie Nr. 10 altilia. Die 22 mm breite Millimeterzeile 10 R.M. bei Familien- u. kleinen Anzeigen Ermäßigung. Werbeanzeigen: die 16 mm breite Millimeterzeile 65 R.M. bei Sonderabdrucken nach Maß nach Tafel B.

59. Jahrgang / Nummer 61 Karlsruhe, Samstag/Sonntag den 13./14. März 1943 Einzelpreis 15 Pfg.

Roosevelt bestellt Eden zum Befehlsempfang

Und meldet sich gleichzeitig im Kreml an - „Verständnis zwischen London, Washington und Moskau nicht gut“

Stockholm, 13. März. Wie Reuters meldet, ist der englische Außenminister Eden auf Verlangen der U.S.A.-Regierung in Washington eingetroffen. Der Aufenthalt Edens in U.S.A. und Kanada ist für mehrere Wochen vorgesehen.
Der Kommentator des Londoner Nachrichtendienstes, Patrick Ryan, meint, die Reise Edens werde mit dazu beitragen, die Welt „nach der Idee Roosevelts“ zu einer Gemeinschaft „guter Nachbarn“ zusammenzuführen. Mit Eden seien eine ganze Anzahl von Experten nach Washington gereist, um dort „die Lage zu diskutieren“.
Die Gegenläufe im Lager unserer Gegner, die in den letzten Wochen immer offener zutage getreten sind, haben es Roosevelt für notwendig erscheinen lassen, zunächst einmal mit dem schwächeren Partner, den Engländern, Kontakt zu haben. Die in Casablanca hergestellte englisch-nordamerikanische Einigkeit hat nicht lange nachgehalten. Noch vorwörtlicher ist aber die Lage im Verhältnis zu dem sowjetischen Verbündeten. Noch am Donnerstag wollte der kommunistische Abgeordnete Gallacher von Eden im Unterhaus wissen, ob mit einer baldigen Aussprache über die Kriegslage und vor allem über die Frage der militärischen Zusammenarbeit mit der Sowjetunion auf dem europäischen Kontinent geredet werden könne. Diese Aussprache, so meinte der Kommunist, sei notwendig, um etwa bestehende Zweifel in der Öffentlichkeit der britischen Bündnispolitik zu beseitigen. Eden wollte selbstverständlich von solchen Zweifeln nichts wissen und begnügte sich mit der Behauptung, daß die Sowjetregierung über die militärische Lage und über die britischen Nachkriegspläne vollkommen auf dem laufenden gehalten werde.
Innerhalb wie außerhalb des Unterhauses hatte man den Eindruck, daß diese Edensreise niemand überzeugen konnte. Es ist sehr treffend, was Douglas in der kürzlichigen Zeitung „Cumburheit“ über die letzten Reden von Wallace, Standen und Billie schreibt: „Diese Worte sind nicht der Ausdruck des Vertrauens zur Sowjetunion und nicht der Ausdruck des Missetraus. Damit bietet das Parlament ungefähr, dessen Wesen darin besteht, daß zwischen den U.S.A. und der Sowjetunion keine Verständigung auf der Grundlage des Vertrauens und der Sicherheit möglich ist. Daher bilden die Nordamerikaner sehr ernst zur Sowjetunion.“
Der amerikanisch-sowjetische Gegensatz ist in dem „Fall Standen“ offen zum Ausbruch gekommen. Sumner Welles ist zwar von seinem Botschafter abgerückt, aber Roosevelt selbst weigerte sich am Freitag

auf der Pressekonferenz irgend etwas zu dem Fall zu sagen und ließ die Forderung nach Abberufung Standleys kurzerhand ignorieren. Umgekehrt ist das Experiment mißglückt, wenn der Vorkopf Standleys dazu bestimmt war, die „Sphäre im Kreml“ zum Reden zu bringen. Die meisten englischen Kommentare sind sich darüber einig, daß man vorläufig sowohl von englischer als auch von nordamerikanischer Seite noch in ein dunkles Zimmer hineinsprechen, aus dem kein Echo komme. „Aha Dagligt Allehanda“ schreibt unter der Überschrift: „Der Kreml schwieg“.
„Die Beziehungen zwischen der Sowjetunion und den Westmächten entwickeln sich nicht so reibungslos wie es zwischen Verbündeten der Fall sein soll. Trotz aller Bemühungen Englands verhält sich in der ganzen Welt der Eindruck, daß das Verständnis zwischen Moskau, Washington und London nicht gut ist. Sowjetrußland erhebt nicht nur in Polen, in Balfikum und in Rumänien, sondern auch in Finnland und Irak territoriale Forderungen, die deutlich die Sicherung des roten Imperialismus andeuten. Kein Wunder, daß London und Washington sich bekümmert fragen, was mit ihren Plänen geschehe, falls Sowjetrußland Europa beherrschen würde.“
Abgeschlossen meinte die Zeitung, daß Washington um eine Antwort auf diese Frage zu erhalten, sich gegenwärtig bemühe, eine Zusammenkunft zwischen Roosevelt und Stalin herbeizuführen. Mit acht amerikanischer Aufrichtigkeit schlägt das Sprachrohr des Weißen Hauses, die „Newport Times“, eine Aussprache zwischen Roosevelt und Stalin vor. Das Blatt erklärt, man müsse unbedingt eine Regelung der zukünftigen Pläne zu erzielen suchen, bevor Meinungsverschiedenheiten sich zu weit unruhigen politischen Extremen trübsalreichen könnten, was dann allen Beteiligten gegenseitige Zugeständnisse unendlich erschweren würde. Der aussichtsreichste Weg zu diesem Ziel sei eine direkte Aussprache zwischen den maßgebenden Persönlichkeiten. Präsident Roosevelt glaube unerschütterlich an den Wert der unmittelbaren menschlichen Kontaktaufnahme, weil man dadurch am ersten Verdacht auf der Gegenseite zerstreuen und am leichtesten über die Schwierigkeiten hinwegkommen könne. Er hege unweifelhaft auch den Wunsch, mit Stalin persönlich zu verhandeln zu können, und es wäre daher kaum überaus, wenn eines Tages die A. n. u. s. t. Roosevelt im Kreml gemeldet würde.
Dieser letzte Satz stellt geradezu die aufbringliche Besuchsanzeige eines ungebetenen Gastes dar.

Lebensraum-Friede oder 3. Weltkrieg?

Von Dr. C. C. Speckner

Wenn einmal nach dem Siege das Gebäude der Neuordnung der Dreierpaktmächte steht, dann wird sein Friedensdach die ganze östliche Halbkugel überherrschen. Ihr Plan zur Errichtung homogener, in sich selbst stabiler Lebensräume steht heute schon fest. So lämpfen sie an drei Weltfronten den gleichen Krieg führen, so kämpfen sie für das gleiche Kriegsziel. Die Welt wird am Ende dieses Krieges nicht das traurige Schauspiel erleben, daß die Sieger, wie einst Poincaré und Lloyd George in Versailles, sich gegenseitig an die Gurgel springen und sich Duellforderungen ins Haus schicken; denn noch keine Rede von der führenden Männer der Dreierpaktmächte ging zu Ende, ohne daß die vollkommene Uebereinstimmung aller Interessen während und nach des Krieges dokumentiert worden wäre. An dem Tisch, an dem nach diesem Krieg die Bedingungen für den Frieden der Völker festgelegt werden, wird nicht wie in Versailles der nächste Krieg organisiert, sondern da werden die latenten und verborgenen Möglichkeiten neuer Kriege aus der Welt geschafft.

Würden aber das deutsche Volk und seine Verbündeten die Schicksalsprobe nicht bestehen, dann würde sich das Wort des amerikanischen Unterstaatssekretärs Sumner Welles erfüllen, daß unsere Gegner mit so vielen Friedensplänen an den Verhandlungstisch treten würden als ihre an der Zahl sind. Nun sollen ja die Pläne der kleinen und mittleren Tabakanten ohne weiteres unter den Tisch. Sie würden in Versailles Nr. 2 schieflich Objekt, aber nicht Subjekt sein und haben deshalb in ihrem Selbständigkeitsbewußtsein bereits weitgehend abgedankt. Bestimmend für das Titalat des kommenden Friedens wären allein die „großen Drei“. Und in der Tat hält jeder von ihnen einen gigantischen Macht-Rahmen bereit, in dem er die Welt — und zwar für sich allein — hineindrücken möchte. Es kennzeichnet die weitgehende Gleichheit des sowjetischen wie des englischen und des amerikanischen Imperialismus, daß jeder von ihnen gleich die ganze Welt in Reichsgebiet nehmen möchte. Und diese Totalität des Weltreichsanspruches, den jeder der drei für sich heute schon geltend macht, ist es, was anso-amerikanische Vorkämpfer, von zahlreichen Partikularisten angefangen bis hinauf zum Vizepräsidenten Wallace den Warnruf vor der Gefahr eines dritten Weltkrieges ausstößen ließ. Während die Völker noch in dem zweiten Weltkrieg bluten, treten diese drei Imperialismen bereits in die Phase des „Et vis pacem, para bellum“ — wenn Du den Frieden gewinnen willst, rüste zum dritten Weltkriege — ein.

Stalin und seine Völker-Union

Der Rahmen für den Aufbau der sowjetischen Welt Herrschaft ist bekannt. Wir haben es heute ja nicht mit Rußland zu tun, sondern mit der „Union der sozialistischen Sowjetrepubliken“, der ein Volk der Welt nach dem anderen „freiwillig“ als autonome Republik beitreten soll, freiwilla, wie einst Georgien und die Ukraine, wie Bessarabien und die Randstaaten begetreten sind, wie Finnland durch die Sowjetregierung, Kinnien, Ungarn durch Bela Kun, Rumänien durch Caballero hätten beitreten sollen, freiwilla wie Bensch vor vier Jahren den Eintritt der Tschekoslowakei in die Sowjetunion angeboten hatte. Der Durchbruch von der Regionalherrschaft der Sowjets im eurasischen Zwischenraum zur Welt Herrschaft führt nur über Berlin. Und von dem freiwilligen Beitritt etwa Bulgariens, wobei sich Wolotow nicht einmal an der Perion des Königs hören wollte, zu dem Englands wäre dann kein weiter Weg mehr. Denn in den mit den Sowjets verbündeten Staaten stehen ja schon längst die sehr tragfähigen trojanischen Pferde Moskaus, die kommunistischen Organisationen.
Man hat in London wie in Washington Angst vor dieser Entwicklung. Darum will man ihre Gefährlichkeit leugnen, indem man

In drei Tagen 47 Schiffe mit 282 000 BRT. versenkt

Dritte Sondermeldung - Ein Liberty-Schiff sank auf den ersten Treffer

Aus dem Führerhauptquartier, 12. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Unsere Unterseeboote haben in den letzten 24 Stunden aus dem Mittelmeer, dem Nordmeer und dem Atlantik erneut hervorragende Erfolge gefeiert. Elf große Schiffe mit 75 000 BRT. aus der Nachschubflotte für Nordafrika, die Sowjetunion und England beendeten ihre Fahrt auf dem Grund des Meeres. Vier weitere Dampfer wurden torpediert. Damit belaufen sich die in den drei Sondermeldungen an drei aufeinanderfolgenden Tagen bekanntgegebenen Versenkungserfolge unserer Unterseeboote auf 47 Schiffe mit 282 000 BRT.

Während der Schwerpunkt des U-Boot-Einsatzes in den letzten Tagen hauptsächlich gegen die nordatlantischen Seeverbindungen der Gegner zwischen Nordamerika und dem englischen Mutterland gerichtet war, berichtet die Sondermeldung des Oberkommandos der Wehrmacht vom Freitagabend von einem Tageserfolg im Atlantik, vor allem aber von Versenkungen im Nordmeer und im Mittelmeer.
Auf den Nachschubstrahlen für die Sowjets wurde im Eismeer ein rücklaufender Geleitzug angegriffen, dessen Schiffe hauptsächlich Grubenholz für die englische Bergbauindustrie geladen hatten, zum Teil aber auch nur mit Vorräten. Unter den versenkten Schiffen befand sich ein völlig neues Liberty-Schiff von 7000 BRT. Größe, das kurz nach dem ersten Torpedotreffer voll Wasser lief und auf ebenern Kiel sank.
Im Mittelmeer wurde der gemietete Kriegsmaterial-Nachschub für Nordafrika schwer getroffen. Die Transportdampfer waren voll beladen mit Kriegsmaterial und wurden trotz ihrer ungewöhnlich starken Panzerung, Korvetten- und Luftschirmung — die Flugzeuge treiben bis nach Einbruch der Dunkelheit über den Schiffen — unmittelbar unter der Küste vor dem Einlaufen in ihre Bestimmungshäfen von unseren U-Booten gesenkt und versenkt.

Die Bombenmörder sind geständig

In der Debatte um die Ziele der britischen Luftkriegführung hat Luftfahrtminister Sinclair ein entscheidendes Schlusswort gesprochen: Wir der mit dem Beifall des Unterhauses abgegebenen Erklärung, daß durch die Terrorangriffe auf das Reich „weit über eine Million Menschen obdachlos“ wurden — nicht eingerechnet die Zahl der vorzeitig evakuierten — hat er das Terrorziel des englischen Bombenkrieges vor aller Welt eingestanden. Schon aus der vorangegangenen Erörterung britischer Fachzeitschriften war hervorgegangen, daß London das System des Zielbombens infolge des hohen Standes der deutschen Luftabwehr ausgegeben und durch das „Area-Bombing“, der Bombardierung ganzer Zonen, ersetzt habe, nach welchem man die Bomben wahllos auf ein bestimmtes in der Karte angezeichnetes Quadrat regnen läßt. Haben doch die britischen Luftmarschälle mit dem Zeiler des Bombenkrieges gegen Deutschland, Harris an der Spitze, das Bombardieren von Wohnungen als militärisch wirksamer bezeichnet als das von Fabriken. Denn Fabriken würden in kürzerer Zeit wieder hergestellt als Wohnungen; vor allem aber müsse der Verlust von Wohnungen und Arbeitsstätten sowie die über die Familien gebrachte Unsicherheit auf Arbeitskraft und Arbeitswillen weit lähmender wirken als der Ausfall einiger Maschinen.
Das ist deutlich genug! Aber ebenso deutlich ist auch unsere Antwort darauf. Churchill selbst hat schon beim spanischen Bürgerkrieg erklärt:
„Was nun die psychologische Wirkung auf die spanische Bevölkerung betrifft, so war sie das genaue Gegenteil dessen, was man mit den Bombenangriffen erwartete. Weit entfernt davon, eine Panik oder den Wunsch nach Uebergeben herbeizuführen, haben sie unter allen Klassen einen wilden, unerschrockenen Widerstandswillen ausgelöst. Sie haben ganze Gemeindefamilien, die im übrigen tief zerfallen, in gemeinsamen Wästen gegen so niederträchtige, barbarische Methoden geehrt. So bliebe daher bei der Ueberzeugung, daß die Seite, die ihre Energie darauf verwendet, die Zivilbevölkerung abzuwürgen, wahrscheinlich überraschende Entschlüsse fassen wird.“
Was von den Spaniern im Bürgerkrieg galt, das gilt erst recht von dem um Freiheit und Leben kämpfenden Deutschland. Die „überreichenden Entschädigungen“ werden auch für England nicht ausbleiben. Und das von den Bombenmördern vergrößerte Blut der deutschen Zivilbevölkerung wird über die Austrage kommen. Es bleibt nicht aus, was ein spanisches Blatt gestern schrieb: „Die Bombe wird fürchterlich sein.“

Der Feindwiderstand in Charkow gebrochen

Westlich Belgorod deutscher Angriff auf breiter Front - 30 britische Flugzeuge abgeschossen - Schnellbooterfolg im Kanal

Der heutige Wehrmachtsbericht
Aus dem Führerhauptquartier, 13. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Aus dem Anban-Brennortspitz tiefen Gebirgsjäger und Panzergranadiere überraschend in die Angriffsstellungen mehrerer sowjetischer Schützenbrigaden und zersprengten sie. Der Feinde hatte hohe blutige Verluste und verlor zahlreiche Waffen. Ueber 500 Gefangene wurden eingebracht.
In Charkow halten noch erbitterte Strahlenkämpfe in einzelnen Stadtteilen an. Truppen der Waffen-SS zerschlugen den feindlichen Widerstand, drangen bis zum Hauptbahnhof vor und besetzten das Bahnhofsgebäude. Die Luftwaffe bekämpfte mit vernichtender Wirkung dicht gedrängte Mützengastolonen südlich der Stadt.
Westlich Belgorod sind unsere Divisionen auf breiter Front im Angriff. Die Städte Bogoduchow, Achtra und Gramowor wurden genommen. In den Kampfabschnitten von Drel und Staraja Auhja helfen die Sowjets gestern den Angriff ein. Kampfliegerverbände bombardierten Anlagen der Wurman-Bahn und das Stadt- und Hafengebiet von Mirmanil.
Von der tunesischen Front wird nur Spätruppentätigkeit gemeldet. Die Luftwaffe griff bei Tage einen feindlichen Flugstützpunkt, bei Nacht die Hafenanlagen von Bone mit sichtbarem Erfolg an. Deutsche Jäger schossen sechs feindliche Flugzeuge, darunter zwei viermotorige Bomber, ab.
Britische Flugzeuge führten in der vergangenen Nacht einen Angriff auf weiches Gebiet, vor allem gegen die Städte Glesu, Botrop und Duisburg durch. Die Bevölkerung hatte Ver-

luste. Es entstanden besonders in Wohnvierteln erhebliche Schäden. Nachtjäger und Flakartillerie schossen nach bisherigen Meldungen 22 Bomber ab. Acht weitere Flugzeuge verloren die Briten am geitigen Tage über den besetzten Westgebieten und an der Kanal-Linie.
Die deutsche Luftwaffe griff am Tage einen Hafenplatz an der englischen Südküste an und führte in der letzten Nacht mit einem Verband schwerer Kampfflugzeuge einen erneuten starken Angriff gegen das Hafengebiet und Industriegebiet von Newcastle. Ein eigenes Flugzeug ging verloren.
Vor der holländischen Küste bestanden Vorpöstenboote eine Reihe erfolgreicher Nachtgelechte gegen britische Torpedo- und Artillerie-schnellboote, schossen zwei in Brand und beschädigten ein weiteres schwer. Im Kanal wehrte eine andere Vorpöstenflotille einen Angriff von 12 feindlichen Schnellbooten ab, von denen zwei versenkt und zwei in Brand geschossen wurden. Ein eigenes Fahrzeug ist gesunken. Von beiden Seiten des Kanals griffen Fernlampbatterien in das Geschehen ein.
„Das Volk will es! Im Weltkrieg, 1917 und 1918, sagten die Menschen: „Wacht ein Ende!“. Sie trauten, sabotierten und beschützten. Heute, 1942 und 1943, ruft die dritte Welle der Arbeiter und Bauern: „Nicht erst recht, vorwärts!“ Sie arbeiten, kämpfen und kämpfen bis zur letzten Patrone und bis zum letzten Mann. Das Volk befehlt und führt: „An den Fronten!“
Dr. Ley im „Angriff“

Winterchlacht zwischen Dones-Dniepr abgeschlossen

Die Bolschewisten, die eine Zange bilden wollten, gerieten selbst in eine Zange

AK Berlin, 13. März. In der Sowjetunion zeigt das Thermometer in manchen Gebieten tagsüber 20 Grad Wärme, was im vorigen Jahre um dieselbe Zeit 20 Grad Kälte herrschte. Wenn man diese Tatsache feststellt, braucht man bei dem bestimmenden Einfluß des Wetters auf die Ostkämpfe dies nicht mehr des näheren zu begründen, da jetzt dort die schwerste Zeit überstanden ist. Der OAB-Bericht vom 12. März, der auch über Straßenkämpfe in Charkow berichtet, sagt alles, wenn er von dem freudigen Abschluß der Winterkämpfe zwischen Dniepr und Dones spricht, der die Hoffnung der Sowjets auf die Wiedergewinnung der Ukraine zunichte gemacht hat.

Es hat in dieser Winterchlacht manchmal nach einer Krise ausgesehen. Wir haben aber keinen Augenblick daran gewweifelt, daß es der deutschen Führung und dem deutschen Soldaten zur geeigneten Zeit wieder gelingen würde, die Stärke und die Ueberlegenheit des Gegners in Schwäche und Unterlegenheit zu verwandeln. Als Ostow und Woroschilowgrad abgegeben und die deutsche Abwehrbewegung im Süden auf der Höhe von Tagantog zum Stehen gekommen war, trachteten starke sowjetische Kräfte über den mittleren Dones und über die Mischukowka zu gelangen, die im wesentlichen die deutsche Hauptkampflinie darstellte. Ihre Aktion wurde noch gefährlicher dadurch, daß südlich von Charkow, eine weit ausgreifende bolschewistische Umfassungsbewegung auf den Dniepr zustrebte. Das Gelingen dieser Operation hätte das Schicksal der deutschen Donesarmee befehlen können. Aber dann hatte ein deutscher Gegenstoß den Gegner gleichzeitig im Hinterland der Mischukowka und südlich Charkow. Die Bolschewisten, die eine Zange bilden wollten, gerieten selbst in eine Zange und konnten nur zu einem Teil sich in regelloser Flucht über den Dones retten, der am 2. März von den deutschen Truppen wieder in breiter Front erreicht wurde. Jetzt war die Dones-Mischukowka wieder ein geschlossenes Ganzes. Eine Woche nach der Erreichung des Dones konnte der OAB-Bericht jetzt den Abschluß dieses Teils der Winterkämpfe feststellen.

Es ist nur natürlich, daß die für die Bolschewisten verhängnisvolle Wendung im Süden nicht ohne Einwirkung auf den Mittellabschnitt blieb. Tscholchento sah die Gefahr, die darin bestand, daß die bolschewistische Front im Raum von Charkow und Kanafus zu weit nach Westen verlief. Er verlangte daher den Schwerpunkt seiner Angriffe weiter nach Norden und verjagte nun dort den Durchbruch, der ihm im Süden nicht gelungen war. Die deutsche Führung hatte auch hierfür ihre Vorbereitungen getroffen. Sie bestanden zunächst in der planmäßigen Räumung von Michow und anderen weit nach Osten vordringenden Stützpunkten, was die Konzentration der deutschen Abwehr verstärkte und den Sowjetan-

griffen die eigenen Stellungen nahm. Heute weiß alle Welt, daß diese Räumungen und Abwehrbewegungen im großen Zusammenhang gesehen werden müssen und nicht vom Augenblickspunkt beurteilt werden können. Deshalb haben wir auch für die Beurteilung der Räumung der Stadt Wjasma jetzt das richtige Verständnis. Wir erinnern uns daran, daß die Sowjets vor wenigen Wochen sich des Donesgebietes schon unbedingt sicher zu sein glaubten. Sie meldeten es frohlockend in alle Welt hinaus und hielten auch mit der Proklamierung ihrer weiteren Ziele nicht zurück. An den Aufrufen an die Rote Armee und an die sowjetischen Rüstungsarbeiter wurde immer wieder erklärt, daß die Industriegebiete des Dones und die Nahrungsmittel der Ukraine unbedingt zurückerobert werden müßten, wenn man den Krieg gewinnen wolle. Nun aber ist man in Wjasma vorerst wieder bescheidenere Töne anschlagen. Zwar wird der Gegner immer wieder vertrieben, doch noch irgendwo zum Ziel zu kommen. Aber auch diesen Kämpfen steht Front und Heimat mit unbereitbarer Siegesübersticht entgegen, denn beide sind entschlossen, in ihren Auftrittenungen keinen Augenblick nachzulassen, vielmehr ebenso wie aus den Rückschlüssen so auch aus den Erfolgen nur die Folgerung zu womöglichst noch stärkerem Einsatz abzuleiten.

Blitzangriff deutscher Kampfflugzeuge auf London

Berlin, 13. März. Am Freitagmorgen kurz nach 8 Uhr führten schnelle deutsche Kampfflugzeuge einen Blitzangriff gegen London durch. Im Tiefstflug stiegen unsere Flieger gegen die britische Hauptstadt, die durch zahlreiche Sperrballone gesichert war. Die feindliche Abwehr wurde völlig überrannt. Nach den Bombenwürfen führten ganze Häuflein in sich zusammen. Drei große Gasbehälter gerieten in Brand. Bei dem Angriff der schnellen Kampfflugzeuge, der am helllichten Tage stattfand, kamen unsere Geleitzüge weder über London noch über das südenafrikanische Gebiet in Verührung mit feindlichen Jagdfliegern. Sie griffen deshalb noch Verkehrsanlagen an der Themse-Mündung an und trafen Eisenbahnzüge und andere Ziele an der Ostküste.

Die Reiter dazu meldet, flogen die deutschen Bomber in Dachhöhe über die Stadt und warfen in einer Anzahl von Bezirken Bomben ab. Zahlreiche Personen wurden getötet. Auch in Wohnvierteln fielen Bomben, während die Bordwaffen der deutschen Flugzeuge ununterbrochen feuerten. Dann wandten sich die Angreifer gegen die Bahnhofsanlagen, warfen auch hier Bomben und beschossen den Einmarsch, so daß die Menschen, die auf dem Weg zur Arbeit waren, sich auf den Boden warfen. Daraufhin flogen die Flugzeuge über die Geschäftsviertel und luden über zahlreichen Häusern ihre Bombenlast ab. Auch hier entstanden große Schäden.

Die Mitgliederzahl der faschistischen Verbände

Rom, 13. März. Unter dem Vorsitz des Duce trat das Direktorium der Faschistischen Partei zusammen und faßte verschiedene, aus den Kriegsnotwendigkeiten bestimmte Beschlüsse. Mit dem 28. Februar setzten sich nach dem Bericht des Parteisekretärs Minister Mussolini die faschistischen Organisationen wie folgt zusammen: Faschistische Kampfbünde 2 653 907, italienische Jugend des Littorenbündels 2 720 770 Mitglieder, faschistische Frauenorganisationen 359 370 Mitglieder, faschistische Studentenorganisation 60 990 Mitglieder, Dopolavoro (italienische Organisation Kraft durch Freude) 2 795 303 Mitglieder, weitere faschistische Organisationen 1 778 941 Mitglieder. Die Zahl der Einschreibungen bei der faschistischen Jugend ist gegenüber dem Bericht des Vorjahres um 942 092 gestiegen. Von den 2 653 907 eingeschriebenen Mitgliedern der faschistischen Kampfbünde besitzt 1 387 092 unter den Faschisten.

Welche Zeitungen stellen ihr Erscheinen ein?

In einem Ueberblick über die bevorstehende Vereinfachung im deutschen Zeitungswesen schreibt das „Reich“, u. a.: In Berlin erlischt seit Anfang März nicht mehr die „D.Z. am Mittag“, ihre Aufgaben sind von der „12-Uhr-Blatt“ übernommen worden. Die Morgenausgabe der „Berliner Volkszeitung“ und die „Berliner Allgemeine Zeitung“ sind in der „Morgenpost“ aufgegangen, der „Berliner Lokal-Anzeiger“ hat seine Abendausgabe eingestellt. Die „Münchener Zeitung“ wird eingestellt werden. In Frankfurt am Main steht die Verjüngung des „General-Anzeigers“ mit der „Neuesten Zeitung“ zur Eröpfung. Kassel wird künftig nur eine Morgenzeitung haben, während jetzt noch neben der portalemittlischen „Kurfürstlichen Landeszeitung“ die „Kasseler Post“ erscheint. Die „Kasseler Neuesten Nachrichten“ bleiben als Nachmittagsblatt. In Hannover entsteht aus der Vereinigung der „Niedersächsischen Tageszeitung“ und des „Hannoverschen Anzeigers“ zu der neuen „Hannoverschen Zeitung“ ein Blatt, das demnächst zu dem ersten halben Duzend auflagestärkter deutscher Zeitungen gehören dürfte. Daneben bleibt als Morgenzeitung der „Hannoversche Kurier“ erhalten. In der württembergischen Gauhauptstadt verjüngten sich unter dem Titel des parteiamtlichen Blattes der „M.S.-Kurier“ und das „Neue Tagblatt“. Nürnberg mit der „Fränkischen Tageszeitung“ und dem „Fränkischen Kurier“ wird auf Kriegsbauer das dritte Blatt, die „Nürnberger Zeitung“, entbehren. In Dresden werden aus vier Zeitungen zwei: die bis Kriegsbeginn zweimal täglich erscheinenden „Nachrichten“ werden mit dem „Freiheitskampf“, der „Anzeiger“ mit den „Neuesten Nachrichten“ vereinigt, und zwar unter dem neuen Namen „Dresdener Zeitung“. In Chemnitz verjüngt die „Allgemeine Zeitung“, in der vor zwei Jahren die „Neuesten Nachrichten“ aufgegangen waren, mit der „Chemnitzer Tageszeitung“, so daß es neben einer Morgenzeitung nur noch ein Mittagsblatt gibt. In den Gauhauptstädten Kiel und Salzburg, sowie in Lübeck ist schon vor einigen Monaten die Presse-Initiative in jeweils einem Organ statt bisher zwei zusammengelassen worden, nach den bisherigen Erfahrungen nicht zum Schaden der publizistischen Gesamtwirkung. Die gleiche Entwicklung steht nunmehr bevor in Wilhelmshaven, Oldenburg, Osnabrück, Celle, Hildesheim, Hameln, Göttingen, Schwerm in Mecklenburg, Stralsund, Stolp, Belgard, Schneidemühl, Gumbinnen, Jüterburg, Pignitz, Görlitz, Plauen i. B., Hof, Bayreuth, Regensburg, Landshut, Würzburg, Trier und Freiburg im Breisgau. Daß Städte unter 100 000 Einwohner mehr als eine Zeitung haben, wird für Kriegsbauer eine seltene Ausnahme sein. Außerhalb Berlins wird es künftig keine Sonntags-, Sports- und Montagszeitungen mehr geben. In Berlin bleibt die „Montagspost“ bestehen (In Karlsruhe, wo schon frühzeitig eine starke Konzentration der Pressearbeit durchgeführt wurde, tritt keine Aenderung ein. D. Schr.) Von den rund 2500 pressemärklichen Zeitchriften werden rund 600 Titel eingehen. Der Verjüngungsprozess unter den anderen Wätern, durch welchen Zeitchriften gleicher und verwandter Zielsetzung erfaßt werden, wird dazu führen, daß rund 1500 Zeitchriften verbleiben, freilich zum großen Teil unter Einschränkung der Erscheinungsfähigkeit oder des Umfanges.

Vorschläge für „totalen Krieg“ an das Reichspropagandaministerium richten!

Um alle Anregerungen, die aus allen Kreisen des Volkes zur Durchführung des totalen Krieges beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda eingehen, auszuwerten zu können, hat Reichsminister Dr. Goebbels eine bisher schon mit Aufgeben des totalen Krieges vertraute Dienststelle mit der Leitung und Bearbeitung aller eingehenden Vorschläge beauftragt. Vorschläge zur totalen Kriegführung können von allen Volksgenossen unter dem Namen „Totaler Krieg“ an das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Berlin W. 8, gerichtet werden.

die Sowjetregierung zu einem friedlichen Verein stempelt, der kein größeres Glück auf Erden kennt als für England Krieg zu führen. Nur Mingen die Versuche, einen wegen seiner Raubgier und seines Blutdurstes gefürchteten Dänen nun auf einmal zum passionierten Vegetarier zu stempeln, wenig überzeugend. Hörte man nicht die blasse Angst aus den Worten Wallace, als dieser die ganze bolschewistische Weltrevolutionsstrategie, für die Lenin, Trozki und Stalin die Sowjetdiktator 25 Jahre hungern und bluten ließen, nun als eine Privatliebhaberei des ermordeten Trozki hinstellen wollte? Als ob der Konflikt zwischen Stalin und Trozki nicht gerade darüber zum Ausdruck gekommen wäre, weil Trozki die Weltrevolution nach jüdischer Art durch Agentenuntriebe erreichen wollte, während Stalin alles auf die Karte der gewalttätigen Weltrevolution durch die Rote Armee setzte! Wenn daher Wallace, als er vor der Weltrevolution warnte, Trozki sagte, so meinte er doch niemand als Stalin selbst.

Stalin schert sich aber nicht um solche Deutereien, er tut auch die Entwürfe Churchills und Roosevelts, einen „sanitären Erdplan“ durch die Schaffung einer skandinavischen, einer volnisch-balkanischen und einer balkanischen Staatengruppe zur Sicherung Osteuropas zu schaffen, mit einer Handbewegung ab, so daß sogar die „Stockholmer Times“ die ganze englische Gleichgewichtspolitik über den Ozean wirt und vor Stalins Machtanspruch mit dem historischen Befundnis tabuliert: „In glauben, daß England und die USA mit Hilfe einander der kleineren Mächte Europas imstande sein würde, das europäische Gleichgewicht aufrecht zu erhalten und die Sicherheit Europas auf die Dauer zu gewährleisten, wäre heller Wahnsinn.“ Das heißt die Schlüssel Europas den Sowjets ausliefern. Der Streit um diese Schlüssel wäre dann einer der ersten Gründe für den Weltkrieg Nr. 3.

England und sein Weltreich-Staatenverband

Denn auf dieses im Falle einer Asien-Niederlage seiner Führung herabsteigende Europa erheben auch England und die Ver. Staaten Anspruch. Wie Stalin seine „Union“, so hält England sein „Commonwealth“ als Aufnahmeargument bereit. Wir erinnern uns noch des Verlasses Paul Reynauds und Mandels, das unter den Schlägen der deutschen Wehrmacht zusammenbrechende Frankreich den Engländern durch die Aufnahme Frankreichs ins britische Empire, die Fusion des Unterhauses mit der Kammer und die Freigabe des Frankens auszusprechen. Inzwischen hat der frühere belgische Außenminister Snaaf bereits eingestanden, daß die belgischen ebenso wie die holländischen und norwegischen Emigranten auf dem Papier bereits den Eintritt ihrer Länder in den Verband des britischen Empires und damit ihre Abhängigkeit als unabhängige Staaten unterzeichnet haben. Aber England appetit geht noch weiter: ein Volk nach dem anderen soll „freiwillig“ den Eintritt in den Staatenverband des britischen Reiches beschließen. Während der arbeitsteilischen Innenminister Morrison noch von Wiedervereinigung des Genfer Kadavers unter Englands Leitung träumt, dem man eine absolute Machtüberlegenheit zuerkennen müsse, will der Oxford Professor Lionel Curtis nicht einsehen, warum nicht England allein der Weltvolksherrschaft hiesigen soll. Ihm schwebt gleich ein neuer Zusammenschluß Englands und Amerikas — natürlich unter der britischen Reichshegemonie — vor, der sich „einige europäische Staaten“ noch anzuschließen hätten. Der britische Löwe leckt noch einmal die stumpfen Zähne und verjüngt einen Appetit wie Gandhi am 21. Hungertag.

Von den Ver. Staaten Amerikas zu den Ver. Staaten der Welt

... und dabei stehen seine Jäger schon vor der Tür, die ihn entweder als ausgesprochenes Monstrum in das Karitätenkabinett praesowjetischer Ungeheuer oder als Schaustück in den amerikanischen Zoo verjagen möchten. Denn man hat sich nicht nur in Moskau, sondern auch in Washington bereits sehr konkrete Pläne über die Übernahme des bisherigen Jagdreviers des britischen Löwen gemacht. Wie Stalin seine Union sozialistischer Republiken und wie Churchill seinen Verband des Commonwealth, so hat Roosevelt seinen Verband der „vereinigten Staaten“ zur Hand (welch eine Ironie liegt schon hinter der Tatsache, daß das ganze Lager der Alliierten als „verbündete Nationen“ firmiert!) — dem jeder betreten kann, der auf Roosevelt schwindet und den Dollar anbietet. Es ist noch viel Platz, auf dem Watschenmuster der Pansee-Fahne, um neue Sterne zu den 48 alten hinzuzufügen. Gouverneur Stagen, der Roosevelts Gegenanbidat bei der nächsten Präsidentenwahl zu werden hofft, hält dafür einen einfachen Vorschlag bereit: aus den Ver. Staaten von Amerika sollen über den verbündeten Nationen die Ver. Staaten der Welt werden, denen sogar Großbritannien, die Sowjets und die Chinesen angehören sollten.

Schiller als diese Zukunftsmusik, die als Auftakt die Einsetzung amerikanischer Kommissare als Präsidenten der Asienstaaten vorsetzt, klingen in englischen Ohren die täglichen amerikanischen Erbschaftsansprüche auf das britische Empire. Diese Episode begann mit der militärischen und wirtschaftlichen Durchdringung englischer Gebiete wie Kanada, Australien, Neuseeland, West- und Südafrika, Mittlerer Osten und Indien. Von den 225 Stützpunkten, die Amerika in aller Welt errichtet hat und von denen nach der Erklärung von Sumner Welles lediglich die südamerikanischen „200 auf englischem Boden stehen; d. h. hier hat das Sternennbanner den Union Jack bereits verdrängt. Und aus den „200 trojanischen Pferden“ Roosevelts in Churchills Gefilden steigen bereits die Reifigen aus, um die Mauern des ganzen Empires zu erschüttern. Das amerikanische Pacht-Leih-Haus, gestern noch der Himmel der britischen Hoffnungen, hat sich als ein unerlöschliches Wochloch entpuppt. Für jeden Cent geliehener Waren und Waffen wird eine Gegenleistung verlangt. Zunächst schmolzen dafür die englischen Auslandsguthaben dahin. (Sogar Kanada, Indien, Südafrika, Argentinien, Brasilien und Portugal haben inzwischen englische Anleihebeteiligungen abgelehnt und sind von Schuldnern bereits zu Gläubigern Englands geworden!). Dann übernahm Amerika die Aufsicht über das englische Exportgeschäft (aufgrund des Pacht-Leih-Vertrages durfte es keine Pacht-Leih-Lieferungen wieder exportieren und mußte die eigene Ausfuhr in allen Gebieten einstellen, wo sie den Amerikanern eine Konkurrenz bedeutete) und erschütterte damit wohl den wesentlichsten Pfeiler der englischen Weltstellung. Die dritte Phase wird nun durch vorbereitende Andeutungen Washingtons über eine „Internationalisierung“ der Verwaltung und Ausbeutung britischen Kolonialbesitzes nach dem Kriege gekennzeichnet.

Wohl hat sich der alte Diehard in Churchill einmal aufgebäumt und den historischen Kraftspruch geäußert, daß England das halten wolle, was es habe. Aber kurz nach diesem Aufmucken kam schon das Geiergeschick des amerikanischen Finanzministers, des Juden Morgenthau, durch die Hintertür von Downingstreet 10 und präferierte den Plan einer Weltbank mit 51 Prozentiger Beteiligung der USA; diese „Weltbank“ würde in praktischer nichts anderes bedeuten, als das amerikanische Gold auf den Thron der Könige von England zu setzen. Noch einmal zuckte der britische Löwe auf, als Churchill sich den exzessiven Stanley als Kolonialminister verschrieb, um diesen erklären zu lassen, daß England auch in Zukunft seine Kolonien allein verwalten und jede internationale Verwaltungsorganisation anstelle der britischen Kolonialverwaltung glatt ablehne. Ueber eine solche Sprache aus dem 19. Jahrhundert erschrad man selbst im Parteilager Churchills, wo man sich mit dem „Daily Mirror“ einsetzte, daß England seine größte Niederlage nicht im Kriege mit dem Feinde, sondern in den Vereinigten Staaten erlitt. Räucher als je ein Engländer glauben konnte, ist die vor 60 Jahren ausgesprochene Prophezeiung

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsschreiber: Viktor Weiss, Hauptschreibeleiter: Dr. Carl Gelpar, Expedient in Karlsruhe.

Gladiatoren in Erfüllung gegangen: „Amerika allein wird uns eines Tages unsere Suprematie entreißen.“

Dritter Weltkrieg um dreier Imperialismen willen?

So stehen auf dem Höhepunkt dieses zweiten Weltkrieges drei Imperialismen auf dem Plan, jeder mit dem gleichen Ziele, die Herrschaft der Welt an sich zu reißen. Hier der motorisierte, gepanzerter Weltrevolutionsgigant Stalins, dort Roosevelts Weltimperialismus und schließlich noch der morjische Rahmen des britischen Empires. So einig sich diese drei in ihrem Kriegsziele sind, die jungen Ordnungsmächte zu vernichten, so diametral gegensätzlich sind sie sich in ihren Friedenszielen, weil jeder der drei das für sich als Alleinbestehendes erachtet, was seiner politischen Konzeption entsprechend keinem der beiden anderen gehören darf, die Alleinherrschaft der Welt. Nur einer von den drei kann Herr der Welt sein; stets müssen sich ihm die beiden anderen fügen. Man mag sagen und unauströschlicher wäre noch kein neuer Krieg organisiert worden als der „Weltkrieg Nr. 3“, der Krieg um die Welt Herrschaft zwischen Stalin, Roosevelt und Churchill, wenn diese aus dem Weltkrieg Nr. 2 als Sieger hervorgehen würden. Unser Sieg entscheidet daher nicht nur den Weltkrieg Nr. 2, sondern macht auch den Weltkrieg Nr. 3 der Weltmächte unmöglich. Unsere Kinder sollen einmal nicht darum bluten, ob Stalin oder Roosevelt sich um Südamerika, oder ob Churchill und Roosevelt sich um Zentralafrika rufen. Ihrem Grundablag der Neuordnung in aller Welt sehen wir unseren Grundablag der Ordnung zu Hause, des Friedens in unserem Lebensraum entgegen. So liegen nicht nur die Last der Vergangenheit und die Bürde der Gegenwart auf den Schultern der kämpfenden Generation von heute, sondern auch schon die Verantwortung vor den kommenden Geschlechtern.

Roosevelts Kriegsindustrie muß auf dem Schwarzen Markt einkaufen

HJ. Madrid, 13. März. Nachdem in den USA bisher nur Konjewein, Kaffee, Zucker, Früchte, Säfte und Trodengemüse rationiert worden sind, wurde jetzt bekanntgegeben, daß in aller Kürze sämtliche Waren rationiert werden müßten, um die bisherigen Lieferungen nach England und der Sowjetunion weiter aufrecht zu erhalten zu können. Die Zeitungen klagen darüber, daß schon jetzt, da die Behörden über die Menge der Zuteilungen noch nichts Abschließendes gesagt hätten, ein großer Teil der Lebensmittel verschunden sei und im Schwarzhandel zu stark erhöhten Preisen wieder auftauche. Man schähe, daß diese Schiebung bereits 20 Prozent des gesamten Konjums ausmachen. In ganz besonders starkem Maße würden Fleisch und Butter schwarz gehandelt. Es erwecke den Anschein, als ob der Schwarzhandel sich früher eingebildet hätte, als die staalichen Verteilungsstellen. Es werde noch so weit kommen, daß diese Stellen beim Schwarzhandel beziehen müßten, um die Bevölkerung überhaupt einigermaßen versorgen zu können.

Wie weit es in den USA bereits gekommen sei, erkenne man am besten daran, daß die für den Staat arbeitende Kriegsindustrie sich auf dem Umweg über den Schwarzhandel die nötigen Materialien besorgen müsse, um die bestellten Lieferungen zu ermöglichen und sich keiner Bestrafung aussetzen. Die Regierung wird gefragt, ob es ihr bekannt sei, daß sogar eine Flotte existiere, die allen kantlichen Kontrollen zum Trotz Fahrten nach Kruba mache, um dort Benzin schwarz zu kaufen, das dann in den USA weiter verschachert würde.

Multimillionärer Bankier Morgan gestorben

Stockholm, 13. März. Der bekannte amerikanische Bankier und Multimillionär Morgan ist Samstag morgen, wie Reuter aus Boca Grande (Florida) meldet, nach kurzer Krankheit gestorben.

Ägyptischer Prinz geht nach Rom

Sofia, 13. März. Prinz Rabil Manjour Saoud, ein Mitglied der königlichen Familie Ägyptens, traf aus Jbanbul kommend, am Freitag mit Frau und Kindern in Sofia ein, von wo er nach Italien reisen will, um sich in Rom niederzulassen.

U-Boote, Deutschlands beste Karte

Stockholm, 13. März. Der USA-Striegsmarineminister Ruz erklärte am Freitag angesichts der deutschen Sondermeldungen: „Die U-Boot-Kriegsführung im Atlantik ist die beste Karte, die Deutschland in der Hand hat.“

Der englische Handelsminister Dalton forderte in einer Rede in London, daß jeder Engländer sich mit dem, was er an Kleidung besitzt, bis Kriegsende einrichten soll. Der Hauptgrund für den Textilmangel sei die Verjüngungen durch die deutschen U-Boote.

Ein Engländer will sogar den Himmel neu organisieren

Hammer und Sichel im Zeichen des Löwen - Britenlöwe tauscht die Kappe mit dem Bären

Berlin, 13. März. Dem britischen Unterhausabgeordneten Herbert genügt es nicht, daß Churchill, Stalin und Roosevelt nur die ganze Welt unter sich aufteilen; er möchte ihnen auch noch den Himmel ausliefern. Als er ob eines verstaubten Fußes willen zu Bett lag, machte er sich an die Reinigung der Sternkarte von den vertrackten lateinischen und griechischen Namen und die Schaffung eines „besseren Himmels“. Es fiel ihm auf, daß der „Große Bär“ immer am Himmel Britanniens zu sehen ist, und schon taufte er das Sternbild bescheiden auf den Namen „Großbritannien“ um. Die einzelnen Sterne nennt er nach großen Briten, aber Mr. Churchill wird sich wundern, daß er unter ihnen keinen Platz hat. Da ergeht es Roosevelt schon besser, denn nach ihm heißt bei dem fukranen Sternengüter die Kassiopeia, deren ganzes Sternbild „den USA. zugewiesen ist“. Während also England der Bär zugewiesen ist, erhält die Sowjetunion den Löwen, da das Sternbild des Löwen an seinem einen Ende eine Sichel, an seinem anderen einen Hammer zeige, eine Veränderung des britischen Löwen, die auch anderen Beobachtern schon aufgefallen ist. Dementprechend nennt er den Regulus „Lenin“, die Denobola „Stalin“ und weist auch Tolstoi und Timoschenko einen Platz in diesem Sternbild zu, wobei wiederum aufzufallen, daß der vielgepriesene „Timo“ nicht im Sternbild des „Soldaten“ untergebracht wird. Nun wollen wir aber nicht behaupten, daß im britischen Himmel für uns Deutsche kein Platz wäre. In dem Sternbild „Die Mäuser“ finden wir Bach, Beethoven, Brahms, Wagner, Mozart, Schumann, Schubert und Strauss. Sogar Goethe erscheint am britischen Himmel im Sternbild der „Dichter“. Daß seine, Einstein, Offenbach und Sarah Bernard hell am Firmament erglänzen, ist selbstverständlich. Der Polarstern heißt „Freiheitsstern“. Es gibt am Himmel sehr viele Sterne, und es würde zu weit führen, sich allzu ausführlich mit dem neuen himmlischen Adressbuch des Dr. Herbert abzugeben. Begnügen wir uns damit, ihn selbst in das von ihm erfundene Sternbild „Der Geschichtenerzähler“ einzureihen, und ihm zu wünschen, daß er auch noch ein paar Meteore entdeckt, die er nach den Tagesgrößen benennen kann,

die sich den Kopf zerbrechen, wie sie den Himmel organisieren sollen, während ihnen die Erde unter den Füßen wegrutscht.

Dokumente feindlicher Zorheit

Rom, 13. März. Die Beipredungen, die der Duce mit Reichsaussenminister von Ribbentrop hatte, hören nicht auf, die Geister im englisch-amerikanischen Lager zu beschäftigen. Gewisse Blätter gingen sogar so weit, von einer Begegnung Hitler-Mussolini zu sprechen, die gleichzeitig stattgefunden habe. Unter den „Dokumenten feindlicher Zorheit“, die jeden Tag in Italien veröffentlicht werden, findet sich ein Bericht des „Daily Sketch“, in dem es heißt: „Das Geheimnis um Hitler wird immer dunkler. An dem Tage, an dem er sich an der italienischen Grenze mit Mussolini getroffen haben sollte, soll er von ausländischen Diplomaten in Verhütung und Berlin gesehen worden sein. Dem Bericht über seine Begegnung mit dem Duce, das von wenig verlässlicher Schweizer Seite verbreitet wurde, wird in amtlichen britischen Kreisen kein Glauben mehr geschenkt.“ Ferner schreibt „Daily Sketch“: „Verschiedenen diplomatischen Kreisen Londons ist ein eigenartiger Antrag zur Kenntnis gekommen, den Ribbentrop Mussolini während seines letzten Aufenthaltes in Italien gemacht hat, und zwar, Italien möge der Türkei für das Kriegsende die Inseln des Dodekanes anbieten. Im Austausch für dieses Angebot, das im Namen der Achse gemacht werden sollte - das Mussolini jedoch ablehnte -, sollte Italien Zugeständnisse territorialer Art auf dem Balkan erhalten.“ Ferner gibt die italienische Presse folgende Meldung des Sonderkorrespondenten des Senders Kairo wider: „Wie man in Italien erfährt, liegen verschiedene kleine Fahrzeuge bereit, um die Bevölkerung Siziliens im Falle einer Bedrohung der Insel nach einer Vertreibung der Wehrmachtsträfte aus Tunesien zu evakuieren.“ Das beste Mittel zur Verteidigung derartiger Vögel ist ihre offene Wiebergabe in der Presse des Landes, die ja auch den Italienern in Kalabrien und Sizilien zugänglich ist.

Dame des Hauses nicht die Aufnahme, zumal der schnell herbeigerufene Arzt versicherte, der Patient sei in höchster Lebensgefahr und man müsse ihm sogleich die erste Hilfe angedeihen lassen. Der Arzt erschien täglich zweimal und erklärte, man könne den Verunglückten vorläufig keinesfalls in ein Krankenhaus überführen, denn der Transport könne bei der vorliegenden schweren Gehirnerschütterung leicht eine neue Krise hervorrufen.

So geschah es, daß die Dame des Hauses, wenn auch zunächst nur notgedrungen, die Pflege übernahm. Daraus entwickelte sich ein herzliches Freundschaftsverhältnis, und als der Patient wieder genesen war, hielt er um die Hand seiner Betreuerin an und - erhielt ihr Jawort. Er hatte damit seine Bette gemietet, aber die Vorgehensweise, die seine Frau nicht kannte -, daß er nämlich den Autounfall nur „inszeniert“ hatte und daß der angebliche Arzt ein Helfershelfer von ihm war - stand eines Tages in einem anonymen Brief, der der frischgebackenen Frau von A. auf den Tisch flatterte. Empört verließ sie, die nun in allem ein abgetarntes Spiel sah, das Haus und reichte die Scheidungsforderung ein, die jedoch auf lebhaften Widerstand ihres Gatten stieß. Herr von A. versichert nämlich, er habe sich in die junge Frau - was er bei Abschluß der Bette ja noch nicht wissen konnte - verliebt und sie deshalb geheiratet. So steht der Scheidungsrichter vor einer schweren Aufgabe.

Stabbrandbomben mit Sprengladung und ihre Bekämpfung

Seit einiger Zeit verfehlt der Feind einen Teil der Stabbrandbomben mit einer zusätzlichen Sprengladung, die etwa zwei bis drei Minuten nach dem Aufschlag explodiert und mit erheblicher Wucht Sprengstücke umher schleudert. Da diese Brandbomben äußerlich nicht von den üblichen Stabbrandbomben zu unterscheiden sind, ist allgemein bei der Bekämpfung von Stabbrandbomben jede erreichbare Dichtung anzuwenden, z. B. Mauervorhänge, Helfer, Schornsteine, Türen oder Holzschilde genügen jedoch nicht.

In den meisten Fällen wird von der Dichtung aus die Bombe mit der Luftschutzhülle abgedeckt oder mit Sand abgedeckt werden können. Ist die Entfernung jedoch zu groß, muß zum minderen die Umgebung der Brandbombe nach gestrichen werden, damit eine Ausbreitung des Brandes verhindert wird.

Die Dichtung soll erst verlassen werden, wenn die Bombe mit der Hülle abgedeckt oder mit Sand abgedeckt werden können. Ist die Entfernung jedoch zu groß, muß zum minderen die Umgebung der Brandbombe nach gestrichen werden, damit eine Ausbreitung des Brandes verhindert wird.

Wenn die Stabbrandbombe in besonders feuergefährdeter Räume oder Lager eingeschlagen ist, muß die Bekämpfung selbstverständlich sofort unter vollem persönlichem Einsatz der Vorkräfte vorgenommen werden, auch wenn keine ausreichende Dichtung vorhanden ist.

Bei der Bekämpfung der Stabbrandbomben in geschlossenen Räumen ist wegen der bei jedem Brande auftretenden Raucherentwicklung die Volksgasmaske oder ein behelfsmäßiger Atemschutz (kaltes Tuch vor Mund und Nase) zu benutzen.

VOLKSWIRTSCHAFT

Nur lebensnotwendige Pelz-Arbeiten

Die Herstellung (Neuanfertigung) anderer Pelzwaren als der nachstehend aufgeführten ist nach einer Anordnung des Reichsaussenministers für Pelzwaren vom 9. März 1943 verboten:

1. Golliers, Kravatten und Bänder, und zwar aus Fuchsfell, als Wärfelchen, Nistissen oder gleichartigen anderen Fellern unter Verwendung von höchstens zwei Fellen, aus kleineren Fellen in einer Größe, die nicht die Größe einer zweifelligen Nistisstrawatte übersteigt.
2. Frauenpelztragen bis zu einer Breite von 25 Zentimeter.
3. Pelzmägen für Männer und Frauen, beschränkt auf die Herstellung in den Gauen Esprechen, Danzig-Belzischen, Wartheland, Ostpreußen und Niederschlesien sowie im Bezirk Bialystok für den örtlichen Bedarf.

Auch die aufgeführten Pelzwaren dürfen nur hergestellt werden, sofern das Pelzmaterial, aus dem die Herstellung, und zwar für Neuanfertigung verwendet werden darf. Ausgenommen von dem Verbot ist die Herstellung von Pelzwaren, sofern die verwendeten Felle im Zeitpunkt des Inkrafttretens dieser Anordnung bereits zugelassen oder zusammengefaßt sind und die Herstellung bis zum 15. April 1943 beendet ist.

Verfügungsrecht über Fernsprechapparate

Nach einer Anordnung des Generalbevollmächtigten für technische Rüstungsmittel hat das Reichspostzentralamt Berlin das Recht, zur Deckung des kriegswichtigen Bedarfs zu verlangen, das Geräte für Fernsprechanlagen und Fernschreiberanlagen, die für kriegswichtige Zwecke nicht oder nicht voll eingesetzt sind, an andere abgegeben werden. Dies gilt nicht für Anlagen der Wehrmacht.

Dem Recht unterliegen in Betrieb befindliche Anlagen und nicht eingebaute Anlagen. Bei Anlagen, die Eigentum des Benutzers sind, erhält der Benutzer eine Entschädigung in Höhe des Zeitwertes. Bei Anlagen, die für kriegswichtige Zwecke nicht voll eingesetzt sind, sind die Geräte abzugeben, sobald in dem nötigen Umfang Ersatz gestellt ist.

Aus aller Welt

Wenn die Kuh Flakspitter verschluckt

Berlin. Unvermeidliche Folge einer Kampfhandlung ist ein Schaden nur, wenn die Kampfhandlung allgemein oder erfahrungsgemäß geeignet war, bei normalem Geschehensablauf einen solchen Schaden herbeizuführen. Da dies die Voraussetzung für eine Entschädigung ist, hat das Reichsgericht in dem Urteil vom 13./14. März 1943 entschieden, daß ein Schaden wegen eines Flakspitters, den eine Kuh verschluckt, nicht anerkannt. Der Antragsteller hatte eine Kuh verschluckt, weil sie infolge Durchbruch der Magenwand, der auf einen Flakspitter zurückzuführen war, an einer Bauchfellentzündung erkrankt war. Der Tierarzt hat bescheinigt, daß der Spitter ausschließlich Ursache der Schädigung war. Die Kuh ist jedoch nicht von dem Flakspitter selbst getroffen worden. Zu Unrecht hat sich der Antragsteller auf die Entscheidung berufen, in der die Verschädigung einer Dreifachmaschine durch einen Flakspitter als unvermeidliche Folge des Flakbeschusses anerkannt wurde. Wenn ein Granatspitter in einer Viehdarstellung festbleibt, so entspricht es dem natürlichen Lauf der Dinge, daß er mit der Garbe in die Dreifachmaschine gerät. Ein solcher Tatbestand läßt sich mit dem hier vorliegenden Fall nicht vergleichen, wo sich nach Monaten ein Spitter auf völlig unauffindbare Weise im Magen einer Kuh wiedergefunden hat.

Der betrogene Betrüger

Bukarest. Im dichten Wald des „Lacul Sarat“ (Salssee) bei Braila, an der unteren Donau, also genau im Sumpfbereich, wo sich ein großer Teil der an die rumänische Volkswirtschaft antwortenden Haupterzeugnisse Banat, Strals abspaltet, wurde in bewohntem Zustand mit mehreren Mitgliedern in diesem Winter der mit Lumpen bedeckte Körper eines älteren, bärtigen Mannes gefunden. Es handelte sich um einen ehemaligen Millionär und griechischen Großkaufmann Konstantin aus Bukarest, der vor einigen Jahren infolge einer Spekulation bettelarm geworden war. Konstantin hatte

im vorigen Herbst bei einem seiner Bukarester Freunde, ebenfalls einem griechischen Kaufmann, einen Brief aus dem griechischen Gefängnis Kerkira (Kreta) gefunden. Der Verfasser des Schreibens, ein zu 15 Jahren Kerker verurteilter griechischer Bandit namens Ikon Tsalikis, ein Mitglied der auf dem ganzen Balkan bekannten Räuberbande der Brüder Kimoos, teilte dem Bukarester Kaufmann mit, daß seine Bande vor der Verhaftung im Salzsee von Braila einen Schatz, bestehend aus 13 000 englischen Goldpfund, 15 000 Gold-Napoleons, 35 000 Dollar und 11 000 Türkenpound vergraben habe. Wenn er ihm das Geld für seine Befreiung gäbe, so werde seine Frau mit der genauen Skizze über den Ort des Schatzes nach Bukarest fahren. Der Kaufmann hätte dem Räuber nichts von seiner Aufmerksamkeit gesagt, aber sein Freund Konstantin dachte sich, er könne den Schatz auch ohne die Skizze des Banditen finden und für sich allein behalten. Wodurch hatte er im Salzsee herumgegraben, bis er vor Hunger und Frost zusammenbrach. Inzwischen stellte es sich heraus, daß die Geschichte nur eine neue Gaunerei des sich in Haft befindlichen Banditen war.

Scheidungsgrund, wenn man eine Frau „erweitert“?

Budapest. Ist es ein Scheidungsgrund, wenn es sich herausstellt, daß ein Mann seine Frau auf Grund einer Wette erobert hat? Unter Umständen ja, denn die Frau kann sich auf den Standpunkt stellen, daß damit das Fehlen wahrer und uneigennütziger Liebe erwiesen sei. Der Fall, der sich zu einem vielbesprochenen Scheidungsprozess entwickelt hat, begann mit einer schwarzgekleideten jungen Dame, die man häufig allein oder mit einer Begleiterin begleitet ihre Villa verlassen sah und die vollständig zurückgezogen lebte. In einem Freundeskreis, zu dem auch ein Herr Stefan von A. gehörte, bildete die ungewöhnliche Erscheinung der schwarzgekleideten Dame häufig den Gesprächsstoff. Hier kam auch jene Wette zustande, die zu dem erwähnten Prozess führte. Herr v. A. verpflichtete sich nämlich, innerhalb von 14 Tagen in der einsamen Villa der schönen weltabgewandten Dame Eingang zu finden und aus beste aufgenommen zu werden. Zwei Tage später erreichte sich vor der Villa der Dame ein Autounfall. Man läutete vor dem Portal Sturm, um einen Verletzten in dem Hause unterzubringen. Natürlich verweigerte ihm die

Explosion in Raum 5

35 Roman von H. H. Hansen
Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Götter, Gröbenzell b. München

Er wurde leichtsinnig, rief eine Taze herbei, ließ sich nach Hause fahren, holte das Scheidungsamt und dem Schreiberlich und gab dem Chauffeur als nächstes Ziel das beste Geschäft für Herrenkleidung an. Fünfzehn Minuten vor sieben Uhr stieg er die Treppe zum zweiten Stockwerk des großen Hauses empor und kühlerte seine Wünsche.

Theo kommt sich unwillkürlich vor
Im Handumdrehen lagen ihm eine Reihe von Anzügen zur Begutachtung vor. Er probierte den ersten an und hätte sich beinahe selbst ausgelacht. In dieser ungewohnt hellen Kleidung kam er sich halb wie ein Gigerl, halb wie eine komische Figur vor. Beim zweiten Anzug war der Eindruck schon verbläht. Im dritten begann sich Herr Kammin zu gefallen, und als er in den vierten hineingeschlüpfte, stand sein Entschluß fest: Dieser graue Anzug mit dem leicht bläulichen Schimmer müßte es sein. Aber der Binder packte nicht dazu. Er wählte mit Bedacht einen dessen Grundton ein fasses Rot bildete, knüpfte ihn gleich um, ging in die Kabine und lag in die Hosen. Sehr zufrieden mit sich selbst, überzeugt davon, daß ihm jetzt Karla nicht mehr widerstehen konnte, schritt er würdevoll und doch mit kleinem, leichtbewegtem Tänzeln die Treppe hinauf, zahlte an der Kasse, gab seine Wohnung an, zu der man den alten Anzug schicken sollte, und stand zehn Minuten vor der verarbeiteten Zeit auf der Straße. Das reichte völlig aus, um zum Hindenburgplatz zu kommen.

Der Kommissar ließ seinen Fahrer ganz verkehrswidrig direkt neben dem grünen Kabinett halten, in dem Karla Kobelt saß. Mit strahlendem Lächeln stieg er nach herzlicher Begrüßung in den Sportwagen um, wobei sich das Mädchen wie selbstverständlich vom Steuerbord verdrängt sah, an dem Theo Kammin Platz nahm.
„Ich fahre aber sehr gern“, wandte sie ein.
„Und ich traue den Fahrkünsten einer Dame nicht“, erklärte er beifällig.

Karla wußte nicht, ob dies eine Frechheit bedeutete, und zog es vor, sein selbstverständliches Vorgehen humorvoll aufzunehmen. Er würde ihr nur halb so gut, vielleicht überhaupt nicht gefallen, wenn er nicht diese Rücksichtslosigkeit seiner Eitelkeit und Sprache gehabt hätte.
Als die letzten Häuser der Stadt hinter ihnen lagen, trat Theo Kammin ein wenig fester auf den Gaspedal. Der Wagen schob vor-

wärts, daß der Fahrwind als erfrischende Brise um ihre Schläfen strich. Die Schnelligkeit war ein Kauf, passend zu dem Aufbruch ihres Blutes.

„Wohin wollen Sie?“ rief das Mädchen, um verständlich zu sein.
„Zum Kaffee Waldfrieden.“
„Kaffee. Das liegt links ab.“

„Ein hübscher Umweg ist auch schön.“ Sie sahen sich für einen klüglichen Augenblick an und lächelten. Er wußte den Blick wieder nach vorn auf die Straße richten, und sie konnte ihn so ungestört beobachten. Jetzt fiel ihr erst auf, warum der immer amtlich wirkende Kommissar heute anders ansah: Er trug einen hellen Anzug. Sein gebräuntes Gesicht hob sich gut von der Farbe des Stoffes ab. Sein eindrucksvolles Profil sprang deutlich vor, und das ihm wölbte sich energiegelich bei der Anspannung des Mannes, der einen schnell-fahrenden Wagen lenkte. In Karla gewann süße Sehnsucht die Oberhand, dieser Mann möchte ihnen starken Arm um sie legen und sie vor irgendwelchen möglichen Ängsten oder Gefahren beschützen -

Eine jähe Schwentung des Wagens riß sie aus den Träumen. Kammin war in eine Landstraße eingebogen, die viele Schlaglöcher aufwies und zu langsamem Fahren zwang. Dann tauchte bald wieder der Wald auf, der den ganzen Westen der Stadt umgab. Aus der leicht getrübbten Helle des finkenden Tages fuhren sie in den dämmrigen Schatten des Waldes. Die Buchenstämme wuchsen empor wie Säulen eines gewaltigen Domes. Ein wenig später mochten sie Fichten Platz, deren harziger Duft Erquickung brachte. Ueber eine waldumstundene Wiese, auf der Millionen Sommerblumen blühten, erreichte sie das Kaffee, dessen Dächer sich unter wolkenflurigen Fichten und breitkrönigen Linden verbargen. Gewandt lenkte Kammin auf den Partplatz, sprang behende wie ein Junge aus dem Wagen, riß den Schlag auf und bot Karla die Hand.

Sie legte ihre kleine Hand in seine große, schwang sich auf den Rasenboden und reichte sich, als wolle sie neben seiner Größe auch bestehen. Dann lachten sie einen Tisch und fanden einen, der auf der einen Seite durch die Heide, auf der zweiten durch einen Baumstamm gedeckt war und den Blick über den großen Garten freigab, in dessen Mitte ein Musikpavillon stand. Karla wünschte ein Glas Mojel. Kammin bestellte ein kräftiges Abendessen und Bier dazu. Ihr Gespräch bewegte sich zunächst um Alltagsdinge. Während er mit sichtlichem Appetit aß, unterließ ihn das Mädchen, plauderte von ihren Lieblingsreizen und ergötzte ihren Zuhörer mit diesen harmlosen Geschichten viel besser, als die tiefgründigste Unterhaltung es vermocht hätte.

Sobald der Kellner jedoch das Geschirr abgeräumt hatte, kam Karla auf das zu sprechen, was die Ursache für das Zusammenreffen gewesen war. „Nun müssen Sie mir erzählen, wie die Vernehmung von Fräulein Barlow verlaufen ist.“
„Oh“, sagte Theo Kammin gedehnt. „Das geht leider beim besten Willen nicht. Ich kann unmöglich einer völlig unbeteiligten Zivilperson über interne dienstliche Angelegenheiten der Kriminalpolizei Auskunft geben.“

Aber Karla, merkst du nichts?

Sie suchte in seinen Mienen zu ergründen, ob das Ernst oder nur ein Scherz sei. „Jedes Ihrer Worte ist falsch. Ich bin weder unbeteiligt noch eine völlig gleichgültige Zivilperson.“
„Wie denn?“ Er wollte ihre Neugier auf die Folter spannen und hatte ein Vergnügen daran, seine Lieberlegenheit ein wenig auszuloten.

„Erstens bin ich die Tochter von Herrn Kobelt, der unmittelbares Interesse an verbrecherischen Vorgängen in seiner Fabrik besitzt, zweitens erzählte mir Herr Kaspar heute abend bei seinem Besuch zu Hause alles, was er von Ihnen und von Fräulein Barlow erfahren hat, und drittens bin schließlich ich es gewesen, der einem gewissen Kriminalkommissar den Gedanken eingab, Fräulein Barlow genauer vorzunehmen.“

„Ja, zugegeben. Stimmt alles. Aber die Tochter ist kein vollwertiger Erbe für den Vater, wenigstens nicht in solchen Angelegenheiten. Und wenn Herr Kaspar lügt, kann ich nicht dafür haftbar gemacht werden. Ihr letzter Grund aber, liebes Fräulein Kobelt, müßte mich dazu bestimmen, mit Ihnen über den Fall Wald in allen seinen Einzelheiten überhaupt nicht mehr zu sprechen.“
„Warum denn das?“

„Weil Sie mir da eine dumme Geschichte eingebracht haben. In der Absicht, mich eine Wette verlieren zu lassen, reden Sie solange auf mich ein, bis ich mir tatsächlich eine Meinung bilden lassen, die dazu führte, zwei Beamte Tag und Nacht hinter einer jungen Dame herzugehen, diese zu ängstigen und mich schließlich wie einen beglückten Kugel vor ihr sehen zu lassen.“
„Haben Sie Unannehmlichkeiten gehabt?“ fragte sie ängstlich.

„Unannehmlichkeiten ist gar kein Ausdruck. Erst gab es einen sehr unangenehmen Auftritt bei Herrn Doktor Ball, und hinterher versicherte mir unser Polizeipräsident höchstpersönlich, er habe sich in meinen Fähigkeiten sehr getaucht.“
„Um Gottes willen!“ Karla war ganz blaß geworden und hatte zuckende Lippen. Sie bemerkte in ihrer Verzückung nicht, daß Kammin ein Schmunzeln kaum verbergen konnte.

„Sehen Sie, so geht's! Ich habe seit mehr als anderthalb Jahrzehnten die durch viele Beispiele bewiesene Auffassung vertreten, Frauen stürzten die Männer fast stets ins Verderben. Zum ersten Male habe ich nicht streng nach dieser wohl begründeten Ansicht gehandelt. Und der Erfolg war verblüffend, wenigstens für mich.“

Sie wußte nicht mehr, was sie sagen sollte, und sah ihrem Begleiter ganz fassungslos zu, wie dieser sein Glas Bier auf einen Zug leerte und dumpf wieder auf den Tisch stellte. Theo Kammin zeigte ein bedrücktes Gesicht und starrte vor sich hin, als sei alles Leid auf der Welt auf seine Schultern gebürdet worden.

„Das habe ich nicht gewollt, Herr Kammin“, flüsterte sie leise. „Natürlich nicht. Frauen wollen auch selten Unheil anrichten. Man kann sie nicht schlechtweg als verwerflich bezeichnen. Aber ihr Dasein an sich genügt schon, die Luft mit einer verderbbringenden Batterienorte zu infizieren.“

Fortsetzung folgt

Das weiße Telefon / Von Dagmar Thograß

Als Maria vor ihrer Haustür stand, mußte sie erst einmal ein wenig Atem holen, denn sie war die drei Treppen heraufgestiegen, ohne eine Pause zu machen, und nun zitterte ihre Hand als sie den Schlüssel ins Schloß steckte. Aber sofort wurde sie wieder ruhig. Es ging ihr jedesmal so, wenn sie ihre kleine Wohnung betrat und das Gefühl hatte: nun bist du zu Hause. Zum erstenmal in ihrem Leben hatte Maria ein Heim, ein eigenes Heim. Nur ein Zimmer und ein kleines Schlafgemach, eine winzige Küche und ein Badezimmer, das auslief, als sei es nur zum Spielen da, aber es gehörte doch ihr ganz allein, es war keine Pension, kein Hotelzimmer und sie brauchte keine Koffer zu packen.

Maria setzte sich in den großen Lehnstuhl, hier würde sie sitzen bleiben, bis das Telefon klingelte. Ach ja, das Telefon! Wie hatten die Freundinnen gelacht, als sie es ihnen zum erstenmal zeigte: ein schneeweißes Telefon! Nicht so ein schickliches schwarzes, wie alle Mädchen hatten, nein, es war schneeweiß, teuer gewesen, dieses kleine weiße Chromverzierte Telefon zu bekommen, aber sie hatte es sich so sehr gewünscht. Nun stand es da auf dem kleinen Tischchen, es würde bald klingeln, und dann würde sie Haralds Stimme hören: „Ich rufe dich an, sobald ich zurück bin“, hatte er gesagt.

Maria froh ganz in dem großen Stuhl zusammen, durch das Fenster leuchteten die letzten Strahlen der Frühlingssonne, auf dem Fenstertisch stand ein Straußchen Schneeglöckchen, schon ein bißchen welk, Harald hatte sie ihr vor drei Tagen geschenkt, zum Abschied, als er fortgefahren war. Nun waren die drei Tage um, in weniger als einer halben Stunde mußte er da sein.

Maria sah das weiße Telefon zärtlich an. Es ist so schön, auf eine Stimme zu warten, besonders für einen Menschen, der immer allein gewesen ist. Die Schattens im Zimmer wurden länger, Maria blinnte das Telefon an, es schwebte. Maria strich sich über die Stirn, sie durfte nicht nervös werden, es waren erst zehn Minuten über die verabredete Zeit vergangen. „Du bist grauam“, sagte Maria zu dem kleinen weißen Telefon, „einen Menschen warten zu lassen, ist gemein.“ Das weiße Telefon schwebte, das blanke Chrom blinnte ein bißchen höhnisch. Maria wankte im Zimmer auf und ab. Sie dachte an den Tag, wo sie Harald kennen gelernt hatte. Drei Monate waren es jetzt her, ein Kennenlernen, ganz banal und alltäglich. Es war in der Buchhandlung gewesen, sie hatte den Titel eines bestimmten Buches nicht mehr genau gewußt und Harald, der zufällig neben ihr gestanden hatte, hatte ihr geholfen. Dann waren Tage und Wochen des Glücks gefolgt, und jetzt die erste Trennung. Er war beruflich nach Vornholm gerufen worden, sie blieb in Kopenhagen zurück, es war ja etwas schwierig, in Kriegsjahren nach Vornholm zu kommen.

Nun war der Uhrzeiger eine halbe Stunde weitergerückt. Haralds Flugmaschine mußte längst angekommen sein. Wenn etwas passiert war? Eine lärmende Angst kroch in ihr hoch. Aber sie brauchte doch nur die Hand auszustrecken und die Luftfahrzeugkassette anzurufen, dann würde sie sofort Bescheid, ob das Flugzeug schon da war oder nicht. Natürlich, das war ganz einfach. Sie streckte die Hand nach dem Telefon aus — aber dann ärgerte sie. Nein, nur nichts wissen, sie wollte daran denken, daß Harald jeden Augenblick zu ihr sprechen könnte.

Wieder eine halbe Stunde ist vergangen, das weiße Telefon hat sich in eisiges Schweigen gehüllt. „Er ist tot“, dachte Maria verzweifelt, „abgestürzt.“ Es kann so viel passieren in diesen Zeiten. Wie werden wir mehr zusammen sprechen können, nie mehr wird das Telefon läuten und ich — die Stimme hören: „Wie geht es meiner kleinen Maria heute...“ Wir werden kein Haus am Sund haben und wir werden uns nicht janken, wie unser Junge heißen soll...

Maria merkt, wie ihr die Tränen langsam die Wangen herablaufen. Es ist nun ganz dunkel geworden, aber sie will kein Licht machen. Nun sind fast zwei Stunden vergangen...

Maria kann es nicht mehr zu Hause aushalten. Sie kann nicht dem stummen weißen Telefon gegenüberstehen. Sie zieht den Mantel über und geht herunter. In ihrem Haus ist ein kleines Restaurant. Sie bestellt einen heißen Tee und die Abendzeitungen. Es kann doch vielleicht etwas drin stehen von der Flugroute, von Vornholm. Aber natürlich, das kann ja noch gar nicht in der Zeitung stehen. Der Kellner stellt das Radio an, die übliche Abendmusik. Der Nachrichtendienst ist schon vorüber. Sie wagt nicht zu fragen, ob

irgend etwas Besonderes gewesen ist, es könnte doch sein, daß er ja sagte. Sie bezahlt hastig und geht. Nun ist es ganz dunkel auf der Straße. Sie geht sinnlos die ganze Straße herunter. Es graut ihr vor zu Hause und dem stummen weißen Telefon. Plötzlich findet sie die Idee, sich ein weißes Telefon anzuschaffen genau so albern, wie es alle andern Leute gefunden haben. Es fällt ihr ein, daß sie vergessen hat, die Verdunklungsgardinen vorzuziehen. Langsam geht sie zurück, langsam geht sie die Treppen herauf, diesmal klopfst ihr Herz nicht.

Sie steht im dunklen Zimmer als das Telefon läutet. Das Schließen der Klingel, tut ihr fast körperlich weh. Wie blind stürzt sie durch das Zimmer, stößt sich das Knie heftig am Lehnstuhl. „Harald!“ flüstert sie heiser. Eine gleichgültige Frauenstimme antwortet: „Central 14 588? Ihre Leitung war zwei Stunden lang unterbrochen, jetzt können Sie wieder sprechen...“

Der Hörer klappt in die Gabel. „Zwei Stunden unterbrochen...“ Als das Licht aufstrahlt, liegt ein weißer Zettel fein säuberlich gefaltet neben dem Telefon: „Wo bist du — rufe mich sofort an. Harald.“

Maria steht ganz still, ihr Atem geht mühsam. „Zwei Stunden meines Lebens hast Du unterbrochen...“ Das weiße Telefon schwebte gekränkt, das blanke Chrom funktelt triumphierend. Lieblos streift Maria's Hand den Hörer, ihre Stimme klingt unendlich zärtlich, ihre Lippen sind leuchtend geöffnet. Das kleine weiße Telefon gibt artig die Nummer weiter...



Carl Ederer: „Am Brunnen“

Foto: Kaufmann

Die Sekretärin ist verreist / Von Walter Foitzick

Ich weiß nicht, wie Ihr Fräulein Müller heißt. Am Namen liegt es nicht, wenn sie nur Ihre Sekretärin ist. Vielleicht sind Sie ein Mann mit vielen Sekretärinnen, aber auch das macht nichts, eine ist immer prima inter pares: Ihr Fräulein Müller. Sie können sich auf sie verlassen, natürlich, sie ist ja Ihre Sekretärin, sie ist Ihr zweites Ich, oder auch Ihr erstes Du. Sie wankt und schaltet in Ihrem Büro, namentlich am Telefon. Das sind alles Gemeinplätze, aber lassen Sie mal Ihr Fräulein Müller verreisen. Sie lassen Ihre Sekretärin nicht gern verreisen, ich weiß es, aber einmal muß sie verreisen, einmal muß sie in Urlaub gehen. Am liebsten wäre es Ihnen, sie könnten gleichzeitig mit ihr verreisen, ich meine

selbstverständlich nicht mit ihr zusammen, das gibt's auch, namentlich im Film; nein, das meine ich nicht. In diesem Falle müßten Sie den Laden überhaupt zumachen. Also einer von euch muß bleiben. Besser wär's, sie bliebe, dann herrliche Ordnung, aber sie hat Anspruch auf Urlaub. Also in Gottesnamen, sie ist verreist.

Ich will nicht von den wichtigen Dingen reden, die alle nicht klappen, die merken die andern, nein, ich spreche von den kleineren Dingen, die merken Sie selbst.

Da kommt einer, den Sie noch nie gesehen haben, in Ihr Büro und fragt, wo das Buch sei, wo hinein die Nummern eingetragen werden. Sie haben noch nie gehört, daß es Nummern gibt,

und inselbessenen wissen Sie auch nicht, daß solche irgendwo eingetragen werden. In jedem besseren Büro gibt es Bücher, in die irgendwelche Nummern eingetragen werden. Das wäre mal ein schönes Büro, das keine Nummern hätte, die einzutragen sind.

Man kann Sie totschlagen, Sie wissen nichts von einem solchen Buch. Ich weiß es auch nicht. Man müßte eben Fräulein Müller fragen.

Da wollen Sie einen Brief schreiben, einen Brief, den Sie nur Ihrem Gott oder Ihrer Sekretärin anvertrauen können. Da Ihre Sekretärin verreist ist, unternehmen Sie das lächerliche Wagnis, den Brief selbst zu schreiben, auf Fräulein Müllers Maschine. Eine tadellose Maschine, Sie wissen es.

Wie stellt man das Farbband um? Zum Donnerstag, ich frage, wie stellt man das Farbband um? Kein Mensch weiß es. Fräulein Müller hat das Geheimnis ihres Farbbandes in ein besseres Alpenland mitgenommen. Dort hegt sie es, und während sie dem Büro entgegenbräut, lächelt sie, denn sie weiß, ihre Maschine kann nur sie selbst bändigen. Keine fremde Hand wird die Tasten ertönen lassen.

Der Brief zerfällt am nichtumgestellten Farbband.

Markieren Sie ruhig noch eine Zeilung den Chef im Büro, tun Sie so, als ob Sie alle Hände voll zu tun hätten, als ob der Karren liefe. Die anderen merken nicht so schnell, und ein gut eingetragenes Büro kann einen gehörigen Puff vertragen. Graben Sie sich in die unerledigte Post ein Schüßelchen und verteidigen Sie die Stellung, bis Fräulein Müller zum Entschlaf kommt. Nach spätestens vierzehn Tagen ist sie wieder da und bringt den Kaufmann, den Sie anerkannt haben, in Ordnung. Schließlich ist jeder Chef zu erziehen.

Der Kanonenschuß

Ein Histörchen um Prinz Eugen - Von Eduard Franz

Die Schlacht bei Belgrad war geschlagen und die Festung im Sturm erobert. Nach Abschluß des Passarowitzer Friedens lernte Prinz Eugen nach Wien zurück und besetzte nun die vornehmste Stelle unter den Kabinettsmitgliedern des Kaisers.

Dieser rasche Aufstieg wurde dem Feldherrn viel geneidet und mißgönnt. Und als gar die Wiener mit ehrliegender Begeisterung das Lied vom „Prinz Eugenien, dem edlen Ritter“ zu singen begannen, suchten ihn seine Feinde am Hofe, deren er wie jeder große Mann genug hatte, mit allerlei kleinlichen Mitteln zu verleihen und herabzusetzen.

So lud ihn eines Tages eine vornehme Gesellschaft zu einer Spazierfahrt ein, an der sich eine beträchtliche Anzahl Grafen und Excellenzen beteiligte. Sie alle wollten dabei sein, um den Sieger von Belgrad einmal zittern zu sehen.

Ein „findiger Kopf“ hatte nämlich den Plan ausgedacht, gerade in dem Augenblick, in dem der Prinz ein Glas Wein an die Lippen setzen würde, in unmittelbarer Nähe ein Geschütz abfeuern zu lassen. Man erwartete, sich tödlich zu amüsieren, wenn der große Feldherr erschrocken sein Glas fallen lassen und entsetzt um sich blicken würde.

Es war alles gut vorbereitet. Hinter einem nahen Gebüsch standen zwei Artilleristen bereit, beim verabredeten Zeichen ihre Kanone zur Entladung zu bringen. Der Gastgeber, ein Graf W., erhob sein Glas und sagte, während er sich dem Prinzen zuwandte: „Meine Herren, lassen Sie uns dies Glas leeren auf das Wohl unseres glorreichen Siegers!“

Im nächsten Augenblick dröhnte ein Kanonenschuß an aller Ohren, daß selbst die Eingeweichten

ein leichtes Erschrecken nicht verhindern konnten. Nur Prinz Eugen stand unberrt an seinem Platz und leerte unter den neugierigen Blicken der Anwesenden sein Glas, von dessen Inhalt er keinen Tropfen verschüttete.

„Sind Eure Durchlaucht denn gar nicht erschrocken?“ fragte der Gastgeber erstaunt. „Wir hatten's mit unserem kleinen Scherz zu erreichen gehofft.“

Der Prinz lächelte spöttisch. „So etwas wirkt einen alten Krieger wie mich nicht gleich um, lieber Graf. — Aber gestatten Sie mir, meine Herren, daß ich Ihnen gratuliere!“

„Uns gratulieren? Wozu?“

„Dazu, daß Sie sich heute, ganz im Gegensatz zu sonst, einmal nicht weit vom Schuß befunden haben!“

Die Brüder Schellenbaum

Von Wilhelm Schäfer

Im Jahre 1870, als das Deutsche Reich in Frankreich mit Kanonen zurecht geschossen wurde, darin war nachher den Anführern der Parteien bekamen, hatten zwei deutsche Jungen in Düsseldorf die Köpfe voll von der neuen Zeit; sie sangen bedeutend auf den Straßen und warteten die Hüte mit den gefangenen Rotzosen ab, schrien Hurra und schwenkten ihre Fahnen. Aber sie dachten auch durch mütterliche Mahnung an die Bleifüßler, deren täglich ganze Hüte mit geschossenen Gliedern und mit Krüden ins Vaterland zurückgefahren wurden; und ruspften noch Charpie in vielen Nächten und hatten eines Tages verkauft, was sie von alten Büchern entbehren konnten und auch mehr, und hatten sich dafür beim Metzger Wurst und Schinken und beim Bäcker Brot gekauft und einen Waisstorb voll schöner Butterbrote hergerichtet, um einen Zug Verwundeter am Bahnhof abzuwarten.

Doch wie das schon in alten Büchern steht, daß nur das Schlegel rasch gelangt, das Gute aber wie in bösen Träumen gar nicht zur Geltung kommen kann, so standen sie mit ihrem Korb draußen vorm Köln-Mindener Bahnhof vergeblich den ganzen Nachmittag; und wurden gegen Abend, als sie verdrrießlich durch die Wärderei fast am Heulen waren — sie taten es aber nicht, weil das sich nicht gehörte für deutsche Jungen, in dessen deutsche Krieger vor den Franzosen schlimmere Waage standen — von einem Bahnbeamten an den Hasen geschickt: es kämen keine Hüte mehr, doch sei von Köln ein Schiff gemeldet, ganz voll Verwundeter.

So zogen sie in neuer Hoffnung und vergnügt, daß nun der tödlich hingebachte Nachmittag noch das ersehnte Ende hätte, mit ihrem Waisstorb an den Hasen. Und sahen schon die eisernen Kamine und die langen Mäste und wechselten im Tragen rascher um, der atg verkrümmten Finger wegen, und wollten gerade das letzte Stück im Trab hinunter laufen, in Sorge, daß der Dampfer schon gekommen wäre; da wurden sie von einem Mann in grüner Uniform gefaßt, nun schon nicht anders mehr, wie auch im Traum zuletzt sich immer noch einer gegen uns erhebt. Da

hatten sie die Köpfe voll vom neuen Deutschen Reich und hatten ganz vergessen, daß immer noch im Vaterland die Kanisterbärte aus der alten Zeit in ihren grünen Hüden vor der Stadt saßen, um wie die Epimen den Bürgern aufzuwachen, die sich mit Schinken oder schlechten Pflaßen in ihr Netz verließen. Sie sollten Schlacht- und Mahlstener bezahlen und hatten doch den letzten Pfennig für die Brötchen ausgegeben, und wurden mitgenommen und gefragt nach ihren Namen und notiert wie auf der Polizei; und verloren da endlich doch den Mut und heulten trotz ihrer Brüder, die draußen auf der Wacht vor den Franzosen standen.

Und wurden heimgeschickt als böse Vuben, die so mit hellen Herzen sich in den Dienst des Vaterlandes begeben hatten, und mußten ihren Korb als konfiszierete Beute den Kanisterbärten lassen, in dessen auf dem Strom das Schiff mit deutschen Kriegern kam, die alle in Schmerzen ein Stück von ihrem Leib gelassen hatten, damit sie endlich ein Vaterland für solche Jungen hätten.

Der unmusikalische Haydn

Haydn trat eines Tages in eine Musikalienhandlung und verlangte eine neue Komposition.

„Ich habe gerade das neue Oheimmuetz Handbuchs heretribekommen“, sagte der Verkäufer beifühn, der Haydn nicht erkannte.

Haydn lächelte freundlich. „Danke. Aber die Kompositionen Haydns interessieren mich nicht.“

„Was? Sie lieben Haydn nicht? Was haben Sie gegen ihn?“

„Nichts. Nur — haben Sie nicht etwas anderes da?“

Der Verkäufer antwortete ergrimmt: „Ich habe sehr viel da — aber nicht für einen so unmusikalischen Menschen wie Sie, mein Herr!“

„Was spielen Sie am liebsten, verehrter Meister“, wurde Richard Strauß einmal von einem begeisterten Anhänger gefragt. „Stat!“ erwiderte der Komponist trocken.

IST JA

Lebensling!

„Heute bleiben die Frauen dreißig Jahre jung.“
— „Und dann?“ — „Dann werden sie jünger.“

„Ich möchte gern wissen, wie meine Frau wirklich über mich denkt.“ — „Das kannst du leicht erfahren.“
— „Wie denn?“ — „Setz dich mal auf ihren neuen Hut.“

Sebastian machte mit Mathildchen eine Mondscheinpartie. Der Mond fiel ihnen auf. „Erzähl mir etwas über den Mond, Sebastian!“ — „Ja!“ — „Du erzählst so schön, Sebastian!“ — „Und Sebastian“ erzählte: „Der Mond ist ein Weltenkörper, auf dem alles Leben erstarben ist — auf dem Mond gibt es keine Liebe, keine Frauen, keine Blumen — keine Luft — kein Wasser.“ — Mathildchen schaute traurig hinauf. — „Wozu ist er denn überhaupt da, Sebastian?“ — „Sebastian seufzte gewichtig: „Das frage ich mich schon lange! Aber wo soll er hin?“ J.H.R.

Mümmchen war den ganzen Tag ungezogen gewesen. Mit schlechtem Gewissen näherte sie sich

am Abend dem vom Dienst heimgekommenen Vater, ihm Gutenacht zu sagen. Streng winkte der Vater das Kind näher: „Komm einmal her! Ich muß dir etwas sagen!“ — Mümmchen, mit einem ängstlichen Lächeln: „Ach, Papa! Ich bin ja noch so klein, ich muß wirklich nichts alles wissen.“ J.H.R.

Aus der Küche drang ein Schrei. Die Hausfrau stülte erschrocken hinaus. „Was war das, Lina?“ — „Der Milchmann wollte mich küssen!“ — „Und Sie wollten nicht?“ — „Ich schon, aber der Briefträger war dagegen.“ J.H.R.

„Warum hast du deine Freundin nicht heraufgebeten, statt dich drei Stunden mit ihr vor der Haustür zu unterhalten?“, meutelte der Mann. — Die Frau lächelte: „Ich wollte es ja. Aber sie hat gleich zu Beginn gesagt, daß sie es sehr, sehr eilig habe.“

„Fritz“, sagte die Mutter vorwurfsvoll, „jedemal, wenn du böse bist, bekomme ich ein graues Haar.“ — „Aber Mutti“, rief Fritz entsetzt, „mußt du aber böse gewesen sein! Sieh nur mal den Großvater an!“ Ha.

„Kannst du mir fünfzig Mark pumpen?“ — „Fünfzig! Ausgeschlossen! Höchstens zwanzig könntest du haben.“ — „Gut, gib her die zwanzig. Also danke schön, und wenn ich sie dir wiedergegeben habe schuldest du mir noch zehn, nicht wahr?“ Ha.

Ein Matrose war eben von einer langen Fahrt zurückgekommen, ging in eine Speisewirtschaft am Hafen und bestellte sich eine Suppe. Es dauerte eine Weile, endlich wurde die Suppe gebracht; sie war schon ganz kalt. Der Matrose sagte wütend zu dem Kellner: „Was soll das sein!“ — „Suppe!“ sagte der Kellner kurz. — „Wenn das Suppe ist“, sagte der Matrose ergrimmt, „so bin ich mein ganzes Leben lang darauf herumgefahren und wußte es nicht!“ Ha.

AUS KARLSRUHE

„So ein fauler Knochen!“

Mit dieser Redensart will man seine tiefste Verachtung ausdrücken. Auch mit dem Ausspruch: „Von dem nimmt ja nicht einmal ein Hund einen Knochen!“ Ist der abgenagte Knochen nun wirklich so wertlos, daß er höchstens noch als Hundefutter begehrt ist?

O, nein! In allen Zeiten war der Knochen für den Menschen ein wertvoller Rohstoff; erinnern wir uns nur an die Herstellung von Waffen aus Knochen bei den primitiven Menschen, oder an die Knochen oder andere Gebrauchsgegenstände aus bestimmten Knochenforten.

Nehmen wir einmal an, eine Truppenküche auf einem Schlachtschiff verpflegt täglich 1500 Mann. Während einer Aktion eines Schlachtschiffes, die einen Monat dauert, lagern also in den Kühlräumen des Schiffes etwa 8 Tonnen Frischfleisch, oder werden einer Landtruppe im Laufe eines Monats geliefert. Da die Knochen, Schafe und Schweine noch nicht ohne Knochen laufen können, fallen in dieser Truppenküche monatlich rund 2000 Kilogramm Knochen an, die regelmäßig nach dem Proviantlager zurückgebracht werden sollen. Selbst in den Gefrierräumen des Schlachtschiffes können diese

Wir spenden reichlich und spenden gern

Die Zeit des Krieges ist mehr als jede andere auch Zeit der Tat. Doch ist nicht allein entscheidend, daß etwas getan wird, sondern wie es getan wird. Am 7. Ostermontag, den 14. März, werden wir unsere Spende mit freudigem Herzen geben und damit bekräften, daß wir bereit sind, mitzuarbeiten an den großen sozialen Aufgaben, die der Krieg uns stellt.

Knochenabfälle so frisch erhalten werden, daß sie für die Industrie noch voll verwertbar sind.

Werden diese 2000 Kilogramm Knochen zunächst extrahiert, d. h. wird das Fett herausgezogen, so können selbst wenn der größte Teil der Knochen zu Suppen ausgekocht wurde, mindestens 200 Kilogramm Fett herausgezogen werden. Aus diesem Fett können z. B. 300 Kilogramm Seife hergestellt werden. Das Knochenfett wird aber zu noch viel wichtigeren Erzeugnissen verarbeitet, wie Stearin, Olein, Glycerin und Pech, die wieder die Ausgangspunkte zu kosmetischen Mitteln, Medikamenten, Kerzen und Appreturen für Leder-Druckfarben, Metallpoliermitteln, Wachswaren usw. in der Rüstungsindustrie dringend gebraucht werden. Glycerin ist der Grundstoff für Sprengmittel, Bremsflüssigkeit für die Geschütze, Gefrierkühlmittel, Deisbadfüllung für die Feldküche und für viele andere Zwecke der unentbehrliche Rohstoff. Auch die feinen Schmieröle für Uhrwerke, für die verschiedensten Instrumente und Apparate, die der Soldat draußen so dringend braucht, wird aus den Fußknochen von Kindern und Schafen gewonnen.

Eine gleich große Menge wie Fett wird bei der weiteren Verarbeitung der Knochen an Peim gewonnen.

Auch der letzte dann noch verbleibende Rest, der Knochenstrot, wird verwendet und zwar als Düngemittel und Futtermittel, sehr wichtig zur Sicherung der Ernährungsgrundlage. Knochenasche dient zur Herstellung von Milchglas und gewissen Porzellanen und für viele andere technische Zwecke oder zur Sicherung der Ernährungsgrundlage.

Nur noch lateinische Schrift auf Frachtbriefen

Der Leiter des Deutschen Eisenbahnerverbandes empfiehlt den Versendern, Frachtbriefe, Klebezettel und Anhänger nur noch in lateinischer Schrift anzufertigen, da zahlreiche in Diensten beschäftigte Auslastungsstellen die deutschen Schriftzeichen nicht lesen können. Die Empfehlung dient also der Erleichterung und beschleunigt das Ladegeschäft des Wagenumlaufes.

Die Leibstandarte spielte in der Festhalle

Noch prächtiger als sonst hatte man die Karlsruher Festhalle zum Empfang des Musikkorps der Leibstandarte „Adolf Hitler“ geschmückt. Festlich war das Bild, das sich dem Besucher darbot: Die hochgewachsenen Männer der Leibstandarte mit ihren blinkenden Trompeten vor dem Rot der Fahnen und dem Dunkelgrün der Lorbeerkränze.

Ein guter Ruf geht dieser Kapelle und ihrem Dirigenten voraus. Überall in deutschen Städten haben sie sich einen Namen gemacht und sich nun gestern auf Einladung der NSD. „Kraft durch Freude“ dem Karlsruher Publikum vorgestellt.

Wichtig und pathetisch leitete die Kapelle mit den Klängen des Festmarsches von Richard Strauß das Konzert ein, ging über zu Richard Wagner's Tannhäuser-Overtüre, brachte Weber's liebenswürdige Aufforderung zum Tanz und als Abschluss des ersten Teils Liszt's sinfonische Dichtung „Les Preludes“. Dazwischen klangen

Leidige Strümpfnöte

Es gibt Frauen, die niemals einen leeren Stofkorb haben, und solche, deren Strümpfe sich immer in beneidenswertem Zustand befinden. Wie machen sie das nur?

Ihr erstes Gebot heißt vorbeugen. Neue Strümpfe sind stets erst durch handwarmes Wasser zu ziehen, das festigt das Gewebe. Ein übriges kann man tun, indem man die Neulinge an den empfindlichsten Stellen — an der Ferse und auch an den Zehenseiten — mit einem dünnen Zwistfaden von links verstopft, möglichst unsichtbar. Vor allen Dingen soll man immer beim Stopfen oder Anziehen darauf achten, daß nie durch Uhr, Armband oder Ring das empfindliche Strümpfgewebe verletzt wird. Das Stopfen muß sehr sorgfältig geschehen; man sollte niemals durch Zusammenziehen oder durch zu dicke Nadeln und Fäden die Gefahr des „Danebeneureißens“ heraufbeschwören.

Zur Strümpfwäsche darf nur handwarmes Wasser verwandt werden. Empfindlich sind unsere Pflegebefohlenen auch gegen zu heiße Trodenplätze! Denken, die in der Eile gern die Zentralheizung als trockner benutzen, sei dies aus Herz gelegt. Strümpfe bedürfen durchaus keiner tropischen Lebensbedingungen, im Gegenteil, bei der „Reinigungsbrühe“ leiden sie sehr. Um die Waschnittelknappheit zu überbrücken, kann man die Strümpfe, die nur einen Tag getragen sind, in lauwarmes Wasser legen, dann gut ausspülen und zum Trocknen anfängen.

Ferner empfiehlt es sich, die Paare in stetigem Wechsel zu tragen, damit nicht einige davon überbeansprucht werden. Ein Paar schöne Reiterstrümpfe, passend zum guten Kleid, sollten niemals die Rolle des Wadenhülers übernehmen und bei der Arbeit strapaziert werden. Strümpfe sollen nicht länger als ein bis zwei Tage getragen werden, damit das Gewebe nicht den unvermeidlichen geringen Fuß-

Hagsfelder Frauen schälen Grubenholz

Ihre Arbeit trägt zur Sicherheit des Bergmannes bei

Durch Bäume und Zweige schimmert die Frühlingssonne. Es riecht nach frischem Holz, würzig und harzig. Der Wind trägt Geräusche von Sägen und Artschlägen zu uns herüber. Dazwischen mischt sich Kinderlachen. Jetzt erkennen wir die ersten hellen Kopflichter. Sie sind in ständiger rhythmischer Bewegung. Manchmal greift eine Hand daran, zupft Haare aus der Stirn, stopft sie unter das Tuch, greift wieder zum Spaten. Vor uns trippelt ein kleiner Junge. Mit aller Kraftanstrengung versucht er einen Handlappen über Baumwurzeln und Holzabfälle zu zerren. Er läuft zu der Stelle der wippenden Kopflichter. Zurufe kommen ihm entgegen. Aufatmend bleibt er stehen und rennt auf einen Baumstamm zu, an dem eine runde Frau mit dem Spaten hin und herreißt, um die Rinde vom Stamm zu lösen.

Eine Frau unter 150 anderen, die seit fünf Wochen Fortentstämme entrindest, die zu Grubenholz für Bergwerke verwendet werden sollen. Sie wischt sich den Schweiß von der Stirn und schaut sich einen Augenblick um. Alle die Frauen, die hier mit dem Spaten arbeiten, sind Frauen ab 45 Jahren, oder Frauen mit Kindern, die für den Arbeitseinsatz nicht mehr in Frage kommen. Man sieht es ihren Gesichtern und Händen an, daß sie an Arbeiten und Zapaden gewöhnt sind.

Als vor einigen Wochen der Ruf der Frauenschaft an die Hagsfelder Frauen erging, ihre Arbeitskraft für eine vorübergehende Zeit zu einer Mehrarbeit zu Verfügung zu stellen, waren es die Unentwegten wieder, die nicht fragten, wie oder wo, sondern bedingungslos ja sagten. Wo Hilfe nötig war, und es nicht über ihre Kraft ging, da waren sie dabei.

Quert in kleinen Gruppen, dann in größeren Kolonnen marschierten sie mit geschulterten Spaten eine halbe Stunde, — eine Dreiviertelstunde erst durch die Karlsruher Straße, dann an immer

spärlicher werdenden Häusern vorbei in den Wald, zur Abteilung 10, die ihnen der Förster angewiesen hatte.

Die Arbeit war leicht, sie war sogar schön und machte Freude in gesunder Luft. Die Fortentstämme mußten ihrer Rinde entledigt werden, damit sich darunter kein Ungeziefer bilden konnte. Mit dem späten Spaten brauchte man nur leicht gegen den Stamm drücken und sich löste sich die dunkle Rinde.

In Hagsfeld hatte sich das schnell herumgesprochen. Auch, daß man die Kinder miteinsetzen konnte, daß getrennt und vorgeföhrt 120 und 130 Frauen draußen waren, sogar eine Frau mit ihren fünf Kindern, die weiß Gott in ihrem Haushalt genug Arbeit hatte. Auch die schöne Gemeinsamkeit dort draußen im Wald, die manch weiche Stimmung überbrückte half, und der Gedanke des Mit-helfen-dürfens lockte. Nach einigen Tagen steigerte sich dann die Zahl und stieg bis auf 150. Das will etwas heißen in einer verhältnismäßig kleinen Ortsgruppe wie Hagsfeld.

Der Förster erzählt uns, daß es viele Festmeter waren, die von den Frauen in so kurzer Zeit entrindest wurden, und die sinnlos hätten liegen bleiben müssen, wenn sich nicht diese Lösung gefunden hätte.

Deutschland braucht viel Kohle. Die Bergleute können die Kohlen nicht bergen, wenn ihre Stollen nicht abgestützt sind. Und abgestützt werden sie mit dem sogenannten Grubenholz, zu dem man besonders viel das billige und häufig vorkommende Fortentholz verwendet, das im Harzwald von Hagsfeld herum viel geslagen wurde.

120 Frauen im Durchschnitt haben in fünf Wochen etwa 16 800 Arbeitsstunden abgeleistet. Auch diese — im Vergleich zum Ganzen sehr geringe — aber für die örtlichen Verhältnisse in Hagsfeld sehr große Zahl — gehört mit als winziges Steinchen zum Mosaik des freiwilligen Arbeitseinsatzes der deutschen Frau. sh.

Blick über die Stadt

Zur Verlegung des Heldengedenktages

Die Kreisleitung Karlsruhe teilt uns mit, daß infolge der angeordneten Verlegung des Heldengedenktages vom Sonntag, den 14. März, auf Sonntag, den 21. März, auch die in den Ortsgruppen vorgesehenen Feiern der Partei eine Woche später zur gleichen Stunde stattfinden.

Mitterkreuzträger unserer Stadt

Im Westwallgraben griff der Feind mit harten Kräften an. Sein Ziel war die Unterbrechung einer wichtigen Straße, der einzigen dieses Abschnitts, die in dem beginnenden Tauwetter benutzbar bleiben würde. Oberleutnant Karl Busche, der hier als Führer einer Kampfgruppe die Schwachen, zur Verteidigung verfügbaren Kräfte befehligte, ließ den in mehreren Wellen hintereinander anrennenden Feind auf kürzeste Entfernung herankommen, ehe er den Befehl zur Feuereröffnung gab. Reihenweise mählen die deutschen Abwehrkräfte die Besessenen nieder. Aber es waren zu viele; mit bloßer Wucht war die Stellung auf die Dauer nicht zu halten. Da lagte der Oberleutnant auf eigene Verantwortung einen kühnen Entschluß. Eine verstärkte Kompanie war ihm als Reserve zur Verfügung gestellt worden. Anstatt sie im Abwehrkampf zu setzen, führte er sie persönlich zum Gegenstoß gegen die angreifenden Sowjets. Der gegangene Plan glückte in vollem Umfang. In mitreißendem persönlichem Einsatz vorantretend, durchtrieb Oberleutnant Busche die Mitte der feindlichen Front mit solcher Wucht und in solcher Tiefe, daß auch die rechts und links angreifenden Volksgewaltigen schleunigst auswichen und der Angriff des Gegners vollkommen zusammenbrach. Mit 82 Gefangenen und reicher Beute an Waffen und Gerät lehrte der Stoßtrupp wieder in die Ausgangsstellung zurück. Die Hauptstraße aber war, daß durch den kühnen Entschluß des Oberleutnants Busche die für Nachschub und Truppenbewegungen gleichwichtige Straße gesichert war.

Verdunkelungs-Disziplin

Der Polizeipräsident als örtlicher Luftschutzleiter gibt bekannt: Aus gegebener Veranlassung weise ich darauf hin, daß die Einhaltung einer strengen Verdunkelungsdisziplin die Hauptaufgabe in

dem der Heimatfront obliegenden Pflichtbereich bildet. Nicht bildet erfahrungsgemäß das beste Ziel feindlicher Bomber und dient ihnen auch zur Orientierung auf ihren Zerrorkursen. Wer leichtfertig die Verdunkelung löst, gefährdet nicht nur sich selbst, sondern legt auch in verdrehter Weise das Leben seiner Mitmenschen aufs Spiel. Genau wie die kämpfende Front täglich unter Einsatz ihres Lebens ihre Pflicht erfüllt, muß auch jeder einzelne in der Heimatfront den ihm zugewiesenen Pflichtbereich erfüllen. Verdunkelungsänderungen haben auf keinerlei Gnade und Rücksicht zu rechnen, ihre strenge Bestrafung entspricht nur dem gefunden Volksempfinden gegenüber der Schwere ihrer Verfehlungen.

Kurz notiert - kurz gelesen

Lazarettlingen. Die Männerchor „Concordia“ Karlsruhe und „Frohinn“ Jöhlingen erfreuten die Inassen des Lazaretts in alten Diakonissenhaus mit ihren Liedern. Für den erkrankten Chorleiter Hauptlehrer Haberstrof übernahm der Chorführer vom „Frohinn“ Jöhlingen, Fritz Dehm, die Leitung und brachte mit den beiden Chören Liedgut von Schubert, Kreutzer, Silcher, Fiemann, Litz und Pauls tonrein und ausdrucksvoll zum Vortrag, was bei den Zuhörern lebhaften Beifall auslöste. Für die Vorträge und reichgependelten Gaben dankte ein Leitender Arzt im Namen der Inassen.

Im Schnellverfahren wurde Friedrich Jost in Karlsruhe, Kreuzstraße 21, mit sechs Tagen Haft bestraft, weil er in hart angetrunkenem Zustande mit einem Lastkraftwagen bei der Straßenkreuzung Weingarten-Gröbinger-Blumentorfstraße in Karlsruhe-Durlach von der rechten Fahrbahn abkam, auf die linke Fahrbahn geriet und gegen einen auf dem Gehweg befindlichen Leitungsmast fuhr, wodurch Sachschaden entstand.

Durlacher Notizen

Obergebietsführer Kemper sprach in einem Appell der Jungarbeiter der Firma Grigner-Kayser. Seine Ausführungen gipfelten in dem kategorischen Imperato des totalen Krieges, alle Kräfte für den Endsiege einzusetzen.

Der Lieder- und Vortragsabend „Blinder Künstler“ im hiesigen Rathausaal hatte nicht den früher her gewohnten guten Besuch aufzuweisen. Das von der Sängerin Maria Kujawa, Wiesbaden, und dem Rezitator Hans Günther, Karlsruhe, bestrittene Programm war hauptsächlich auf das Volkstümliche abgestellt. Allgemein überragte die warme Poesie und die Ausdrucksfülle der Darbietungen. Es gab vielerlei Beifall und einige Zugaben. Liefel Wald, Wiesbaden, begleitete am Flügel.

Auszeichnungen: E.A. 2. Klasse: Gefreiter Hermann Pette, Jägerstraße 8, und Gefreiter Walter Koppenshofer, Wolf-Gitler-Straße 60.

Voranzeigen

Badisches Staatstheater. Großes Haus: Sonntag um 15.00 Uhr „Die Wälsche“.

Was bringt der Rundfunk?

Sonntag, Reichsprogramm: 9.00—10.00 Unser Schachklub. 12.40—14.00 Das deutsche Volkstheater. 15.00—16.00 Karlsruher Brief. 16.00—18.00 Freiduft. Rundfunk. 18.00—19.00 2. Sinfonie von Bruckner (Sänger: Edwin Fischer). 20.15—22.00 Großes Unterhaltungskonzert. — **Deutschlandsender:** 8.00—8.30 Dreifontzert aus dem Straßburger Münster. 15.30—15.55 Sinfoniekonzert. 18.00—19.00 Beschwänze Klänge. 20.15—21.00 Schubert und die Lieblingstöne. 21.00—22.00 Aus Oper und Konzert. — **Montag, Reichsprogramm:** 15.00—16.00 Sied- und Kammermusik. 16.00—17.00 Zeitgenöss. Unterhaltungsmusik. 19.00—19.15 Wehrmachtsvortrag. 20.15—22.00 Für jeden etwas. — **Deutschlandsender:** 17.15—18.30 Klavierkonzert Chopin und Schubert. 20.15 bis 21.00 Heitere Sinfoniekonzert der Gegenwart. 21.00—22.00 Regier, Stradms.

Wann wird verdunkelt?

Vom 14. März bis 20. März 1943:
Beginn: 19.30 Uhr
Ende: 6.10 Uhr.

Stiegen und Geflügel auf bestimmte Ortsteile beschränkt, das Halten von Schweinen und Geflügel innerhalb geschlossener Ortsteile auch ganz untersagt oder eingeschränkt werden. Auch in Karlsruhe besteht eine solche ortspolizeiliche Vorschrift. Wenn in der heutigen Zeit eine gewisse Lockerung einströmen ist, so ist das eben bedingt durch den Krieg. Sollen Sie sich doch nicht führen durch das Gesicht der Gasse und Enten ihres Nachbarn oder durch die Stiegen, die eben, geborene Wackerer sind. Auch hier gilt der Spruch: „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei!“

H. G. W. Mit einem Buch zum Selbstunterricht für die Oberstufe reife ist es nicht getan. Es sind doch verschiedene Lehrbücher, die ein Schüler bei der Abiturprüfung genügend beherrschen muß. Mit dem Selbstunterricht können Sie Ihr Ziel nicht erreichen. Das ist eher möglich durch Privatstunden bei Fachleuten.

H. R. Zu den unspannendsten Sachen gehören die Reinigungsarbeiten, die Wäsche, das Haus- und Tischgerät, sowie diese Gegenstände für den Bedarf des Schuldners und zur Erhaltung eines angenehmen Hausstandes für sich und seine Familie unentbehrlich sind, entfernen die für den Schuldner und seine Familie auf vier Wochen erforderlichen Kaputtungs-, Feuerungs- und Reinigungsarbeiten, soweit solche Vorräte auf zwei Wochen nicht vorhanden und ihre Beschaffung auf anderem Wege für diesen Zeitraum nicht gesichert ist, der hierfür erforderliche Betrag, endlich das erforderliche Arbeitsgerät, sowie die zur persönlichen Vorsehung der Erwerbstätigen unentbehrlichen Gegenstände.

BP-Briefkasten

H. R. in D. Der Mieter hatte wohl das Recht, eine weitere Letztung von seinem Zähler herstellen zu lassen. Selbstverständlich aber hatte er dann die Pflicht, etwa entstandene Beschädigungen der Wände auf seine Kosten wieder inzulassen zu lassen. Bei seinem Auszug aus der Wohnung hat er das Recht, die Letztung wieder entfernen zu lassen. Er muß aber dann auch die durch das Begehren der Letztung entstandenen Beschädigungen ausmachen und die Wände in den ursprünglichen Zustand versetzen.

H. R. in D. Durch den Mietvertrag ist die Mieterin verpflichtet, sich an der Reinigung des Hausflurs und der Treibe zu beteiligen. Dieser Vertrag kann nicht einseitig gebrochen werden. Wenn die Mieterin durch besondere Umstände nicht in der Lage ist, diese Reinigung selbst vorzunehmen, muß sie eben leben, daß sie jemand bekommt, der für sie die Arbeit besorgt. Unter Vermeidung der Lasten, daß die Frau im Kriegseinsatz beschäftigt ist, wäre es kein unbiliges Verlangen, wenn die anderen Mitbewohner des Hauses sich in die Arbeit der Reinigung teilen würden.

Zerhaltung. Nach den Bau- und feuerpolizeilichen Vorschriften kann durch ortspolizeiliche Vorschriften das Halten von Schweinen, Hühnern,

THEATER

BADISCHE STAATSTHEATER (Großes Haus): Samstag, 13. März, 18.00, 20.45 Uhr. Gesell. Vorstellung für das Reichsbahn-Kameradschafts-Werk „Der Waffenschmied“, Komische Oper von A. Lortzing. Sonntag, 14. März 1943, 15.00, 19.30 Uhr. Außer Miete, Wahl-Einzelkarten. Neuvorstellung: Gastspiel: Margarete Ledwedeck-Duisburg „Die Walküre“, Oper v. R. Wagner. Kleines Theater. Samstag, 13. März, 18.00, 20.30 Uhr. „Das Land des Lächelns“, Operette von F. Lehár.

THEATER DER STADT STRASSBURG: Samstag, 13. März, Anf. 17.30. Ende 21.30 Uhr. „Der Rosenkavalier“ (Oper). Außer Stammsitzmiete. Sonntag, 14. März, Ende nach 17 Uhr. „Vaterland“, GdStspiel des Bad. Staatstheaters Karlsruhe. Außer Stammsitzmiete. Montag, 15. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Maria Stuart“, Käthe Dorsch (5-Aktspiel). Außer Stammsitzmiete. Dienstag, 16. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Zar und Zimmermann“ (Oper). Außer Stammsitzmiete. Mittwoch, 17. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Wiener Blut“ (Operette). Außer Stammsitzmiete. Donnerstag, 18. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Ich brauche Dich“ (Komödie). Außer Stammsitzmiete. Freitag, 19. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Zar und Zimmermann“ (Oper). Außer Stammsitzmiete. Samstag, 20. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Cagliostro rüstet sich“ und „Der Bajazzo“ (Oper). Außer Stammsitzmiete. Sonntag, 21. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Maria Stuart“, Käthe Dorsch (5-Aktspiel). Außer Stammsitzmiete. Montag, 22. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Zar und Zimmermann“ (Oper). Außer Stammsitzmiete. Dienstag, 23. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Wiener Blut“ (Operette). Außer Stammsitzmiete. Mittwoch, 24. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Ich brauche Dich“ (Komödie). Außer Stammsitzmiete. Donnerstag, 25. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Zar und Zimmermann“ (Oper). Außer Stammsitzmiete. Freitag, 26. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Maria Stuart“, Käthe Dorsch (5-Aktspiel). Außer Stammsitzmiete. Samstag, 27. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Zar und Zimmermann“ (Oper). Außer Stammsitzmiete. Sonntag, 28. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Maria Stuart“, Käthe Dorsch (5-Aktspiel). Außer Stammsitzmiete. Montag, 29. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Zar und Zimmermann“ (Oper). Außer Stammsitzmiete. Dienstag, 30. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Maria Stuart“, Käthe Dorsch (5-Aktspiel). Außer Stammsitzmiete. Mittwoch, 31. März, Anf. 18.30. Ende 21.30 Uhr. „Zar und Zimmermann“ (Oper). Außer Stammsitzmiete.

FILM-THEATER

UFA-THATER: Anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Ufa zeigen wir Maria Rökk in „Moby Dick“ mit Viktor Staal, Mady Rahl, Hans Brausewetter, Aribert Wäscher u. a. Täglich 2.30, 4.45, 7.15 Uhr. Vorverkauf ab 3 Uhr. Jugend nicht zugelassen. Keine telefonischen Bestellungen.

UFA-THEATER: Des großen Erfolges wegen Sonntag vorm. 11 Uhr Wiederholung der Ufa-Kulturfilmreihe „Wir zeigen einige der schönsten Ufa-Kulturfilme u. zwar „Lustgärten aus gelanter Zeit“, „Frühling in den Vogesen“, „Ostpreußens Wüste am Meer“, „Pirsch unter Wasser“, „Penny“, Die ersten 3 Filme sind Farbfilme. Vorher die Wochenschau, Normale Preise. Jugend zugelassen.

GLORIA: 2.30, 4.45, 7.15 Uhr. „Albrecht Schopenhof, Sibylle Schmitz, „Die Frau ohne Vergangenheit“, Jugend nicht zugel. (abds. num.), Sonntag alle drei Vorst. num. Vorverkauf ab 3.00 Uhr.

PALM: Heute Erstaufführung des neuen Ufa-Films „Du gehst zu mir“, mit Willi Birgel, Lotte Koch, Viktor Staal. Jug. nicht zugel. (abds. num.). So. alle drei Vorst. num. Vorverkauf ab 3.00 Uhr.

PALM-Frühvorstellungen: Sonntag vorm. 11.00 Uhr. „Wintersport“, Eine Folge besonders schön. Schöne und Eistau-Filme, mit den Meistern der Bretter u. d. Schlittschuhe. Ehepaar: Herber-Baler, Geschwister Pausin, Karl Schäfer u. a. Jugendliche zugelassen. Vorverkauf ab 3.00 Uhr.

RESI: „Maria Jilona“, ein Spitzenwerk deutscher Filmschaffens, mit Paula Wessely, Willi Birgel, Paul Hörbiger u. a. Beginn 2.30, 5.00, 7.15 Uhr.

ATLANTEK zeigt: „Das große Spiel“, Aufstieg und Stiegschiff eines Fußballvereins, wobei in eine Fülle menschlicher Schicksale. Jugendliche zugelassen! Beginn: 2.45, 5.00, 7.15 Uhr. Sonntag 2.30 Uhr.

KAMMER-LICHTSPIELE zeigen den neuen Heinz-Rühmann-Film „Wenn wir alle Engel wären“, Beginn 2.30, 4.45, 7.15 Uhr. Jugend verboten.

RHEINGOLD: Rheinstraße 77, Ruf 6284 zeigt heute den packenden Film aus dem Artistenleben „Die große Nummer“, Spannung, Sensation u. mitreißendes Geschehen, bringt dieser große dramatische Zirkusfilm, Leny Marenbach, Rudolf Plack, Paul Kemp u. a. Dazu die neueste Wochenschau. So. u. So. 2.45, 5.00, 7.15 Uhr. Num. Plätze. Jugend, zugelassen. Morgen Sonntag 12.45 Uhr Jug.-Vorst. „Die Mühe im Schwarzwald“, und die neueste Wochenschau.

SCHAUBURG: Marienstr. 16, 1 Minute von der Haltest. Markthalde, Ruf 6284. Willi Birgel in dem großen Ufa-Film „Diesel“, mit Hilde Wolfner, Paul Wagner u. a. Der Lebenskampf des Mannes, dessen schöpferische Tat das Gesicht der Weltwirtschaft veränderte. Dazu die neueste Wochenschau. So. 2.45, 5.00, 7.15 Uhr. Num. Plätze. Jugend, zugelassen. Morgen Sonntag 12.45 Uhr Jug.-Vorst. „Die Gipsstürmer“, u. d. neueste Wochenschau.

Durach, SKALA: Adolf-Hilferstr. 72a, Ruf 7180. Maria Andragos, Wolfgang Liebenauer, Joe Stöckel, Gg. Alexander u. a. in „Donauweidchen“, Eine große ungarische Romanze, in der Temperament, Farbigkeit und Musikalität die Hauptmomente sind. Dazu die neue Wochenschau. So. u. So. 2.45, 5.00, 7.15 Uhr. Num. Plätze. Jugend, zugelassen. Morgen Sonntag 12.45 Uhr Jug.-Vorst. „Ins blaue Leben“, und die neue Wochenschau.

Durach, Kammerlichtspiele: Ruf 716/5. Wochent. 5.00 u. 7.30, Sonntag ab 3.00 U. Die Kellnerin Anna, m. Franziska Kr. O. Wernicke, Winnie Markus, Paul Dohke, Otto Donaggar.

Durlach, M.-T.: Ruf 200. 3 U. letztes Märchenfest, m. Der gest. Kater, sowie 5.00 u. 7.30 u. letztes Ufa-Jubiläumsprem. „Maxtrude“, m. P. Wessely u. a. Jug. verb. Ab morg. So. 1.00, 3.00, 5.00 u. 7.30, d. neerl. Filmwerk „Die Liebe der Mitter“.

Rastatt, Schloß-Lichtspiele: zeigen bis Montag, heute 17.00 und 19.30 Uhr. „Verwehte Spuren“, Kr. Söderbaum, F. van Dongen. Wochenschau am Schluß.

Kehl a. Rh. Union-Theater: Ab heute bis einschl. Montag, „Die heimliche Gräfin“, m. Marie Haller, Wolf Albad-Reilly, Paul Hörbiger, Elfriede Datzig, Oskar Sima u. a. m. Neueste Wochenschau. Jugendliche üb. 14 Jahre zugel.

Forbach, Lichtspiele „Geholmakte“: W. B. 1. Spielplan: Samstag u. Sonntag, abds. jeweils 7 Uhr. Sonntag Nachmittag 4 Uhr. Jugendl. haben Zutritt!

KONZERTE

Rudolf Fischer-Klavierabend: Zweites Konzert in Karlsruhe, Freitag, 19. März, 18.15 Uhr, Friedrichsplatz. Chopin's beliebte Walzer, 12 bekannte Etüden, 10 ausgewählte Präludien, Liszt-Rhapsodien. Karten von RM. 1.50 (Stud.) bis RM. 4.00 bei Kurt Neufeldt, Waldstraße 81 und H. Maurer.

Schloßkirchen-Konzert: Sonntag, den 21. März 1943, 16.00 Uhr. Vereinigung für alle Musik, Karlsruhe. Mitwirkende: Else Blank (Sopran), Elfriede Haberkorn (Alt), Hermann v. Beckerath-München (Gambel), Rita Hirschfeld (Cembalo), Georg Valentin Panzer (Violine). Werke von Bach, Beethoven u. Schütz. Karten zu RM. 2.50 bei Kurt Neufeldt, Waldstr. 81, H. Maurer, Kaiserstr. 209, am Konzertsonntag am Kirchweg.

Peter Kreuder mit seinen Solisten. Sonntag, den 27. und Sonntag, den 28. März, jeweils 18.30 Uhr, in der Karlsruher Festhalle. Mitwirkend: Charlotte Mischke, Die beliebtesten u. bekanntesten Melodien von Peter Kreuder, o. d. Jahrgang 1941 und 1942. Uraufführungen u. g. Karten von RM. 2.00 bis RM. 6.00 bei Kurt Neufeldt, Waldstraße 81, u. H. Maurer, Kaiserstr. 209.

BIBERBAU, Kaiserstr. 26: Heute Sonntag ab 8 Uhr, und morgen Sonntag, nachmittags 4 und abends 8 Uhr, das beliebte „Unterhaltungs-Konzert, Auschank von Schwetzingen-Schwanen-gold-Bier. Empfehle meinen gutbürgerlichen Mittags- und Abendisch. Samstag u. Sonntag bis 24 Uhr geöffnet.

Sträßburg, Café Odeon am Karl-Roos-Platz: täglich, ab 16 Uhr, die berühmte Kammerkapelle betat.

Sträßburg, „Zum weißen Rössl“: Meisenstraße 3, Ruf 25459. Täglich ab 5.00 Uhr. Die sieben Damen mit Kapellmeister Timmerboul.

Sträßburg, „Zum Schützenkeller“: Loternengasse 6, Fernruf 20259. Besitztzer Eugen Großhuth. Tägl. ab 18 Uhr: Danc-Bisorchester A. Brest.

VERANSTALTUNGEN

Colosseum-Theater: Samstag u. Sonntag Nachmittagsvorstellungen 3 Uhr. Abendvorstellungen 7.30 Uhr. Ein unbestrittener Großveranst. „Europa-Expreß“, Varieté Nationen Theater. heute ab 2.30 Uhr geöffnet.

CENTRAL-PALAST: Samstag u. Mittwoch nachm. 15.30 Uhr Familien- u. Fremden-Vorstellung zu halben Preisen. Abends 19.30 Uhr ein wirklich fabelhaft zusammengestelltes Programm mit Edith Mann, Deutsch und hervorragender Instrumental-Solisten; Werner Fischer, der Sängin am Barb; Richard Schulze, der populäre Komiker vom Kristall-Palast, Leipzig; sowie weitere 9 Klassennummern. Hall. Attraktions-Kapelle Wilhelmstyn.

Sträßburg, Varieté-Münia: Betriebs-Herrn. Schorle. Lange Str. 55, Ruf 24238. Beginn 19.30 Uhr. Sonn- u. Feiert. 15 u. 19.30. Tägl. das Varieté-Programm: „Perlen der Kleinkunst“.

Sträßburg, Schirman-Bühne: Das Varieté-Programm der Sonderklasse. Täglich ab 20.00 Uhr. Mittwoch, Sonntag und Feiertage Nachmittagsvorstellung ab 15.30 Uhr.

Karlsruhe, Do. 18. März 1943, 18.30 Uhr in der Festhalle: Kammeränger Julius Patzak. — Eintrittskarten zu RM. 1.—, 1.50 und 2.50 in der Kef. Vorverkaufsstelle Waldstraße 40a.

Karlsruhe: Samstag, den 20. März 1943, Friedrichhof, 19.00 Uhr: Ueeder und Arlenkonzert HELMA PANKE, Sopran, München, am Flügel Prof. Georg Maniel. Eintrittskarten zu RM. 1.—, 1.50, 2.00, 2.50, 3.00, 3.50, 4.00, 4.50, 5.00, 5.50, 6.00, 6.50, 7.00, 7.50, 8.00, 8.50, 9.00, 9.50, 10.00, 10.50, 11.00, 11.50, 12.00, 12.50, 13.00, 13.50, 14.00, 14.50, 15.00, 15.50, 16.00, 16.50, 17.00, 17.50, 18.00, 18.50, 19.00, 19.50, 20.00, 20.50, 21.00, 21.50, 22.00, 22.50, 23.00, 23.50, 24.00, 24.50, 25.00, 25.50, 26.00, 26.50, 27.00, 27.50, 28.00, 28.50, 29.00, 29.50, 30.00, 30.50, 31.00, 31.50, 32.00, 32.50, 33.00, 33.50, 34.00, 34.50, 35.00, 35.50, 36.00, 36.50, 37.00, 37.50, 38.00, 38.50, 39.00, 39.50, 40.00, 40.50, 41.00, 41.50, 42.00, 42.50, 43.00, 43.50, 44.00, 44.50, 45.00, 45.50, 46.00, 46.50, 47.00, 47.50, 48.00, 48.50, 49.00, 49.50, 50.00, 50.50, 51.00, 51.50, 52.00, 52.50, 53.00, 53.50, 54.00, 54.50, 55.00, 55.50, 56.00, 56.50, 57.00, 57.50, 58.00, 58.50, 59.00, 59.50, 60.00, 60.50, 61.00, 61.50, 62.00, 62.50, 63.00, 63.50, 64.00, 64.50, 65.00, 65.50, 66.00, 66.50, 67.00, 67.50, 68.00, 68.50, 69.00, 69.50, 70.00, 70.50, 71.00, 71.50, 72.00, 72.50, 73.00, 73.50, 74.00, 74.50, 75.00, 75.50, 76.00, 76.50, 77.00, 77.50, 78.00, 78.50, 79.00, 79.50, 80.00, 80.50, 81.00, 81.50, 82.00, 82.50, 83.00, 83.50, 84.00, 84.50, 85.00, 85.50, 86.00, 86.50, 87.00, 87.50, 88.00, 88.50, 89.00, 89.50, 90.00, 90.50, 91.00, 91.50, 92.00, 92.50, 93.00, 93.50, 94.00, 94.50, 95.00, 95.50, 96.00, 96.50, 97.00, 97.50, 98.00, 98.50, 99.00, 99.50, 100.00, 100.50, 101.00, 101.50, 102.00, 102.50, 103.00, 103.50, 104.00, 104.50, 105.00, 105.50, 106.00, 106.50, 107.00, 107.50, 108.00, 108.50, 109.00, 109.50, 110.00, 110.50, 111.00, 111.50, 112.00, 112.50, 113.00, 113.50, 114.00, 114.50, 115.00, 115.50, 116.00, 116.50, 117.00, 117.50, 118.00, 118.50, 119.00, 119.50, 120.00, 120.50, 121.00, 121.50, 122.00, 122.50, 123.00, 123.50, 124.00, 124.50, 125.00, 125.50, 126.00, 126.50, 127.00, 127.50, 128.00, 128.50, 129.00, 129.50, 130.00, 130.50, 131.00, 131.50, 132.00, 132.50, 133.00, 133.50, 134.00, 134.50, 135.00, 135.50, 136.00, 136.50, 137.00, 137.50, 138.00, 138.50, 139.00, 139.50, 140.00, 140.50, 141.00, 141.50, 142.00, 142.50, 143.00, 143.50, 144.00, 144.50, 145.00, 145.50, 146.00, 146.50, 147.00, 147.50, 148.00, 148.50, 149.00, 149.50, 150.00, 150.50, 151.00, 151.50, 152.00, 152.50, 153.00, 153.50, 154.00, 154.50, 155.00, 155.50, 156.00, 156.50, 157.00, 157.50, 158.00, 158.50, 159.00, 159.50, 160.00, 160.50, 161.00, 161.50, 162.00, 162.50, 163.00, 163.50, 164.00, 164.50, 165.00, 165.50, 166.00, 166.50, 167.00, 167.50, 168.00, 168.50, 169.00, 169.50, 170.00, 170.50, 171.00, 171.50, 172.00, 172.50, 173.00, 173.50, 174.00, 174.50, 175.00, 175.50, 176.00, 176.50, 177.00, 177.50, 178.00, 178.50, 179.00, 179.50, 180.00, 180.50, 181.00, 181.50, 182.00, 182.50, 183.00, 183.50, 184.00, 184.50, 185.00, 185.50, 186.00, 186.50, 187.00, 187.50, 188.00, 188.50, 189.00, 189.50, 190.00, 190.50, 191.00, 191.50, 192.00, 192.50, 193.00, 193.50, 194.00, 194.50, 195.00, 195.50, 196.00, 196.50, 197.00, 197.50, 198.00, 198.50, 199.00, 199.50, 200.00, 200.50, 201.00, 201.50, 202.00, 202.50, 203.00, 203.50, 204.00, 204.50, 205.00, 205.50, 206.00, 206.50, 207.00, 207.50, 208.00, 208.50, 209.00, 209.50, 210.00, 210.50, 211.00, 211.50, 212.00, 212.50, 213.00, 213.50, 214.00, 214.50, 215.00, 215.50, 216.00, 216.50, 217.00, 217.50, 218.00, 218.50, 219.00, 219.50, 220.00, 220.50, 221.00, 221.50, 222.00, 222.50, 223.00, 223.50, 224.00, 224.50, 225.00, 225.50, 226.00, 226.50, 227.00, 227.50, 228.00, 228.50, 229.00, 229.50, 230.00, 230.50, 231.00, 231.50, 232.00, 232.50, 233.00, 233.50, 234.00, 234.50, 235.00, 235.50, 236.00, 236.50, 237.00, 237.50, 238.00, 238.50, 239.00, 239.50, 240.00, 240.50, 241.00, 241.50, 242.00, 242.50, 243.00, 243.50, 244.00, 244.50, 245.00, 245.50, 246.00, 246.50, 247.00, 247.50, 248.00, 248.50, 249.00, 249.50, 250.00, 250.50, 251.00, 251.50, 252.00, 252.50, 253.00, 253.50, 254.00, 254.50, 255.00, 255.50, 256.00, 256.50, 257.00, 257.50, 258.00, 258.50, 259.00, 259.50, 260.00, 260.50, 261.00, 261.50, 262.00, 262.50, 263.00, 263.50, 264.00, 264.50, 265.00, 265.50, 266.00, 266.50, 267.00, 267.50, 268.00, 268.50, 269.00, 269.50, 270.00, 270.50, 271.00, 271.50, 272.00, 272.50, 273.00, 273.50, 274.00, 274.50, 275.00, 275.50, 276.00, 276.50, 277.00, 277.50, 278.00, 278.50, 279.00, 279.50, 280.00, 280.50, 281.00, 281.50, 282.00, 282.50, 283.00, 283.50, 284.00, 284.50, 285.00, 285.50, 286.00, 286.50, 287.00, 287.50, 288.00, 288.50, 289.00, 289.50, 290.00, 290.50, 291.00, 291.50, 292.00, 292.50, 293.00, 293.50, 294.00, 294.50, 295.00, 295.50, 296.00, 296.50, 297.00, 297.50, 298.00, 298.50, 299.00, 299.50, 300.00, 300.50, 301.00, 301.50, 302.00, 302.50, 303.00, 303.50, 304.00, 304.50, 305.00, 305.50, 306.00, 306.50, 307.00, 307.50, 308.00, 308.50, 309.00, 309.50, 310.00, 310.50, 311.00, 311.50, 312.00, 312.50, 313.00, 313.50, 314.00, 314.50, 315.00, 315.50, 316.00, 316.50, 317.00, 317.50, 318.00, 318.50, 319.00, 319.50, 320.00, 320.50, 321.00, 321.50, 322.00, 322.50, 323.00, 323.50, 324.00, 324.50, 325.00, 325.50, 326.00, 326.50, 327.00, 327.50, 328.00, 328.50, 329.00, 329.50, 330.00, 330.50, 331.00, 331.50, 332.00, 332.50, 333.00, 333.50, 334.00, 334.50, 335.00, 335.50, 336.00, 336.50, 337.00, 337.50, 338.00, 338.50, 339.00, 339.50, 340.00, 340.50, 341.00, 341.50, 342.00, 342.50, 343.00, 343.50, 344.00, 344.50, 345.00, 345.50, 346.00, 346.50, 347.00, 347.50, 348.00, 348.50, 349.00, 349.50, 350.00, 350.50, 351.00, 351.50, 352.00, 352.50, 353.00, 353.50, 354.00, 354.50, 355.00, 355.50, 356.00, 356.50, 357.00, 357.50, 358.00, 358.50, 359.00, 359.50, 360.00, 360.50, 361.00, 361.50, 362.00, 362.50, 363.00, 363.50, 364.00, 364.50, 365.00, 365.50, 366.00, 366.50, 367.00, 367.50, 368.00, 368.50, 369.00, 369.50, 370.00, 370.50, 371.00, 371.50, 372.00, 372.50, 373.00, 373.50, 374.00, 374.50, 375.00, 375.50, 376.00, 376.50, 377.00, 377.50, 378.00, 378.50, 379.00, 379.50, 380.00, 380.50, 381.00, 381.50, 382.00, 382.50, 383.00, 383.50, 384.00, 384.50, 385.00, 385.50, 386.00, 386.50, 387.00, 387.50, 388.00, 388.50, 389.00, 389.50, 390.00, 390.50, 391.00, 391.50, 392.00, 392.50, 393.00, 393.50, 394.00, 394.50, 395.00, 395.50, 396.00, 396.50, 397.00, 397.50, 398.00, 398.50, 399.00, 399.50, 400.00, 400.50, 401.00, 401.50, 402.00, 402.50, 403.00, 403.50, 404.00, 404.50, 405.00, 405.50, 406.00, 406.50, 407.00, 407.50, 408.00, 408.50, 409.00, 409.50, 410.00, 410.50, 411.00, 411.50, 412.00, 412.50, 413.00, 413.50, 414.00, 414.50, 415.00, 415.50, 416.00, 416.50, 417.00, 417.50, 418.00, 418.50, 419.00, 419.50, 420.00, 420.50, 421.00, 421.50, 422.00, 422.50, 423.00, 423.50, 424.00, 424.50, 425.00, 425.50, 426.00, 426.50, 427.00, 427.50, 428.00, 428.50, 429.00, 429.50, 430.00, 430.50, 431.00, 431.50, 432.00, 432.50, 433.00, 433.50, 434.00, 434.50, 435.00, 435.50, 436.00, 436.50, 437.00, 437.50, 438.00, 438.50, 439.00, 439.50, 440.00, 440.50, 441.00, 441.50, 442.00, 442.50, 443.00, 443.50, 444.00, 444.50, 445.00, 445.50, 446.00, 446.50, 447.00, 447.50, 448.00, 448.50, 449.00, 449.50, 450.00, 450.50, 451.00, 451.50, 452.00, 452.50, 453.00, 453.50, 454.00, 454.50, 455.00, 455.50, 456.00, 456.50, 457.00, 457.50, 458.00, 458.50, 459.00, 459.50, 460.00, 460.50, 461.00, 461.50, 462.00, 462.50, 463.00, 463.50, 464.00, 464.50, 465.00, 465.50, 466.00, 466.50, 467.00, 467.50, 468.00, 468.50, 469.00, 469.50, 470.00, 470.50, 471.00, 471.50, 472.00, 472.50, 473.00, 473.50, 474.00, 474.50, 475.00, 475.50, 476.00, 476.50, 477.00, 477.50, 478.00, 478.50, 479.00, 479.50, 480.00, 480.50, 481.00, 481.50, 482.00, 482.50, 483.00, 483.50, 484.00,